

Alexander Grin

*Der Rattenfänger*

**Novelle**



# **Alexander Grin**

Der Rattenfänger



**Novelle**

Aus dem Russischen von Waltraud Ahrndt

# 1

Im Frühjahr 1920, und zwar im März, und zwar am zweiundzwanzigsten – diesen Tribut wollen wir der Genauigkeit zollen, um in die verschworene Gemeinschaft der Dokumentaristen aufgenommen zu werden, weil sonst der wissbegierige Leser unserer Tage wahrscheinlich in den Redaktionen nachforschen würde -, ging ich auf den Markt. Ich ging auf den Markt am 22. März, und zwar, ich wiederhole es, im Jahre 1920. Es war der Markt auf dem Sennaja-Platz. Jedoch ich kann nicht genau sagen, an welcher Ecke ich stand, ich weiss auch nicht mehr, worüber an jenem Tag die Zeitungen schrieben. Ich stand an keiner Ecke, weil ich auf der Strasse hin und her ging, vor der zerstörten Markthalle. Ich bot einige Bücher feil – das letzte was ich noch hatte.

Die Kälte und der feuchte Schnee, der in Haufen weisser Flocken über den Köpfen der Menge stiebte, verliehen der Szenerie einen unwirtlichen Anblick. Müdigkeit und Verfrorenheit spiegelten sich auf allen Gesichtern. Ich hatte kein Glück. Über zwei Stunden streifte ich umher und war nur drei Leuten begegnet, die fragten, was ich für meine Bücher haben wollte, doch sie fanden den Preis von fünf Pfund Brot unangemessen hoch. Mittlerweile begann es zu dunkeln – für Bücher der denkbar ungünstigste Umstand. Ich trat von der Fahrbahn aufs Trottoir und lehnte mich an die Wand.

Rechts von mir stand eine alte Frau, sie trug einen Burnus und einen alten schwarzen Hut mit Glasperlen. Mechanisch mit dem Kopfe wackelnd, bot sie mit ihren knotigen Fingern ein paar Kinderhäubchen, Bänder und ein Bündel vergilbter Krägelchen feil. Links stand, mit der freien Hand ein warmes Tuch unterm Kinn zusammenhaltend, ein junges Mädchen, das machte einen selbstbewussten Eindruck und trug dasselbe bei sich wie ich – Bücher. Ihre kleinen, sehr adretten Stiefelchen, ihr Rock, der fließend bis zu den Füßen reichte – kein Vergleich mit den kniefreien Wippröckchen, die damals sogar schon ältere Frauen trugen -, ihre Tuchjacke, die alten warmen Handschuhe, aus deren Löchern nackte Fingerpölsterchen lugten, und sogar die Art und Weise, wie sie Passanten ansah – ohne Lächeln, ohne Herausforderung, zuweilen nachdenklich die langen Wimpern auf ihre Bücher senkend – und wie sie die Bücher hielt und wie sie von Zeit zu Zeit stöhnte und leise seufzte, wenn jemand nach einem Blick auf ihre Hände und auf ihr Gesicht weiterging, als sei er verwundert, und sich Sonnenblumenkerne in den Mund schob – das alles gefiel mir ausserordentlich, mir schien sogar, auf dem Markt sei es wärmer geworden.

Wir sind ja stets interessiert an Leuten, die unserer Vorstellung in einer bestimmten Situation entsprechen, und so fragte ich das junge Mädchen, ob ihr kleiner Handel sich gut anlasse. Sie hüstelte leicht, wandte den Kopf, musterte mich aus aufmerksamen graublauen Augen und sagte: „Genau wie bei Ihnen.“

Wir wechselten einige Bemerkungen über den Handel im allgemeinen. Anfangs äusserte sie nur das Notwendigste, um überhaupt verstanden zu werden; dann kaufte ein Mann mit dunkler Brille und Stiefelhosen ihr den „Don Quijote“ ab, und daraufhin wurde sie etwas lebhafter.

„Niemand weiss, dass ich Bücher verkaufe“, sagte sie und zeigte mir zutraulich einen falschen Geldschein, den ein gewitzter Bürger ihr zwischen anderen angedreht hatte; sie schwenkte ihn zerstreut und fuhr fort: „Das heisst, ich stehle sie nicht etwa, aber ich nehme sie aus dem Regal, wenn Vater schläft. Mutter ist gestorben, wir haben damals alles verkauft, fast alles. Wir hatten kein Brot, kein Holz, auch kein Petroleum. Verstehen Sie? Trotzdem, mein Vater würde schimpfen, wenn er wüsste, dass ich hierhergehe. Aber ich gehe und bringe heimlich Bücher her. Schade drum, doch was soll man machen? Gott sei Dank, wir haben viele. Haben Sie auch viele?“

„N-nein“, sagte ich unter leisem zittern – ich war schon damals erkältet und etwas heiser -, „nicht viele, glaub ich. Jedenfalls ist das hier alles, was ich besitze.“

Sie sah mich mit naiver Aufmerksamkeit an – so betrachteten Dorfkinder einen durchreisenden Beamten, der in der Bauernstube Tee trinkt -, dann streckte sie die Hand aus und berührte mit blosser Fingerspitze meinen Hemdkragen. Daran, wie auch am Kragen meines Sommermantels, fehlten die Knöpfe, ich hatte sie verloren und keine neuen angenäht, denn ich

vernachlässigte mein Äusseres schon lange und scherte mich weder um Vergangenheit noch Zukunft.

„Sie werden sich erkälten“, sagte sie, während sie mechanisch ihr Tuch fester raffte, und mir wurde klar, dass ihr Vater sie liebte, dass sie ein verwöhntes und eigenwilliges Mädchen war, aber ein gutherziges. „Sie werden sich erkälten, wenn sie mit offenem Kragen herumlaufen. Kommen Sie mal mit, junger Mann.“

Sie nahm ihre Bücher unter den Arm und ging ein paar Schritte bis zu einem Torbogen. Dort hob ich mit blödem Grinsen den Kopf und liess sie an meinen Hals. Das Mädchen war schlank, aber wesentlich kleiner als ich, und sie besorgte das Erforderliche mit jenem rätselhaften abwesenden Gesichtsausdruck, den Frauen an sich haben, wenn sie sich mit einer Nadel an ihrer Kleidung zu schaffen machen, sie legte die Bücher ab, machte sich unter ihrer Jacke zu schaffen, dann hob sie sich auf die Zehenspitzen und steckte meinen Hemdkragen und auch den Mantel mit einer Sicherheitsnadel fest zu, wobei sie konzentriert und ernsthaft atmete.

„Turtelei“, sagte eine dicke Frau im Vorübergehen.

„So.“ Kritisch betrachtete das Mädchen sein Werk. „Hm. Fertig. Nun können Sie ausgehen.“

Ich lachte und staunte. Selten war ich solcher Ungezwungenheit begegnet. Wir glauben entweder nicht an sie oder nehmen sie nicht wahr; wahr nehmen wir sie nur, ach ja, wenn es uns schlecht geht.

Ich ergriff ihre Hand, drückte sie, bedankte mich und fragte nach ihrem Namen.

„Das ist schnell gesagt“, erwiderte sie und sah mich mitleidig an, „nur wozu? Es lohnt nicht. Übrigens, notieren Sie sich unsere Telefonnummer, vielleicht können Sie einmal für mich Bücher verkaufen.“

Ich schrieb die Nummer auf, dabei beobachtete ich lächelnd ihren Zeigefinger, mit dem sie, die anderen zur Faust geballt, in der Luft schrieb, während sie in schulmeisterlichem Ton Ziffer für Ziffer nannte. Gleich danach gerieten wir in den Sog einer Menschenmenge, die vor einer berittenen Streife davonrannte, und wurden getrennt. Ich liess meine Bücher fallen, und als ich sie wider aufgehoben hatte, war das Mädchen verschwunden. Der Schreck reichte nicht aus, mich ganz vom Markt zu vertreiben, und wenige Minuten später kaufte meine Bücher ein alter Marineoffizier mit Ziegenbart und runder Brille. Er zahlte wenig, doch ich war auch damit zufrieden. Erst als ich nach Hause ging, wurde mir klar, dass ich auch das Buch verkauft hatte, wo die Telefonnummer notiert war, und dass ich sie unwiderruflich vergessen hatte.

## 2

Anfangs war ich nur verwirrt wie bei einem beliebigen geringen Verlust. Mein noch ungestillter Hunger verdrängte das Erlebnis. Geistesabwesend kochte ich mir Kartoffeln in meinem Zimmer, in dem das Fenster vor Feuchtigkeit zu faulen anfang. Ich hatte ein kleines eisernes Öfchen. Was das Holz betrifft, damals durchstöberten viele die Dachböden, ich auch, im

Halbdunkel balancierte ich unter schrägen Dächern und fühlte mich als Dieb, der Wind orgelte in den Schornsteinen, und durch die zerschlagenen Scheiben der Dachluken war ein blasses Stück Himmel zu sehen, aus dem Schneeflocken auf den Hinterhofmüll fielen. Hier fand ich Reste von abgerissenen Dachsparren, alte Fensterrahmen, kaputte Gardinenblenden, und all dies schleppte ich nachts in meinen Keller, auf den Treppenabsätzen immer lauschend, ob nicht ein Türschloss schnappte, um einen späten Besucher zu entlassen. Wand an Wand mit mir wohnte eine Waschfrau; tagelang hörte ich die kräftige Bewegung ihrer Hände im Waschtrog, die wie das gleichmässige Kaugeräusch eines Pferdes klang. Manchmal auch war von dort das Rattern einer Nähmaschine zu vernehmen, oftmals tief in der Nacht, wie das Ticken einer verrückt gewordenen Uhr. Tisch ohne Decke, Bettgestell ohne Federbett, ein Hocker, eine Tasse ohne Untertasse, eine Bratpfanne und der Teetopf, in dem ich meine Kartoffeln kochte – genug davon. Häufig verflüchtigt sich die Alltagsatmosphäre gerade dann, wenn allzu eifrige Leute, die die neue Orthographie ebenso beschimpften wie die alte, ihr den Spiegel vorhalten.

Als es Nacht wurde, fiel mir das Markterlebnis wieder ein, und ich rief mir alles in Erinnerung, während ich meine Sicherheitsnadel betrachtete. Carmen tat nur sehr wenig, sie warf einem schwerfälligen Soldaten eine Blume zu. Nicht mehr war hier geschehen. Schon lange hatte ich mir Gedanken gemacht über Begegnungen, erste Blicke, erste Worte.



Sie hinterlassen tiefe Spuren in der Erinnerung, sofern nichts Überflüssiges geschieht. Es gibt die ungetrübte Reinheit charakteristischer Augenblicke, die man ganz und gar nicht in Verse oder in ein Bild übertragen kann – dies eben ist jener Teil des Lebens, der der Kunst zugrunde liegt. Der pure Zufall, ins schlichte Gewand eines aufrichtigen, natürlichen Tones gekleidet, nach dem wir doch zeit unseres Lebens immerzu lechzen, ist voll Zauber. So wenig braucht es, dass ein Erlebnis uns voll und ganz beeindruckt.

Dies war der Grund, weshalb ich mir immer wieder die Sicherheitsnadel vornahm und mir ins Gedächtnis rief, was wir gesprochen hatten, ich und das Mädchen. Endlich wurde ich müde, legte mich schlafen, erwachte wider, doch als ich aufstehen wollte, fiel ich sofort in Ohnmacht. So begann bei mir der Typhus, und am nächsten Morgen kam ich ins Krankenhaus. Immerhin hatte ich noch genügend Bewusstsein, um meine Sicherheitsnadel in ein Blechkästchen zu legen, das einmal eine Tabakdose gewesen war, und bis zum Schluss trennte ich mich nicht von ihr.

### 3

Bei einundvierzig Grad nahmen die Fieberfantasien die Form von Besuchen an. Mich suchten Leute auf, von denen ich seit Jahren nichts mehr gehört hatte. Ich unterhielt mich des langen und breiten mit ihnen, und alle bat ich, mir saure Milch zu bringen. Doch alle, als hätten sie sich verschworen, behaupteten, der Arzt

habe saure Milch verboten. Indessen wartete ich insgeheim, ob nicht unter den Gesichtern, die verschwommen vorüberhuschten wie hinter einem Dunstschleier, das Gesicht einer neuen barmherzigen Schwester auftauchen würde, die niemand anders sein sollte als das Mädchen mit der Sicherheitsnadel. Von Zeit zu Zeit ging sie wie hinter einer Wand vorüber, zwischen hohen Blumen vor dem Hintergrund eines goldenen Himmels. Sie trug einen grünen Kranz, und ihre Augen leuchteten so lieb, so fröhlich! Sogar wenn sie nicht erschien, war das durch eine abgeschirmte Lampe schwach erhellte Krankenzimmer von ihrer unsichtbaren Anwesenheit erfüllt, und von Zeit zu Zeit fingerte ich in dem Kästchen nach meiner Sicherheitsnadel. Gegen Morgen waren fünf Patienten gestorben, sie wurden auf Tragen von rotwangigen Sanitätern fortgebracht, mein Thermometer hingegen zeigte etwas über sechsunndreissig, und so begann der matte und nüchterne Zustand der Rekonvaleszenz. Aus dem Krankenhaus entlassen wurde ich, als ich schon wieder gehen konnte, allerdings mit schmerzenden Beinen. Drei Monate nach der Erkrankung kam ich heraus und hatte kein Dach mehr über dem Kopf. In mein früheres Zimmer war ein Invalide eingezogen, und bei den Ämtern um ein Zimmer zu betteln, war ich moralisch ausserstande.

Jetzt ist es wohl an der Zeit, dass ich etwas über mein Äusseres sage, und ich bediene mich dazu eines Briefzitats von meinem Freund Repin an den Journalisten Fingal. Ich tue das nicht etwa, weil ich

daran interessiert wäre, meine Züge auf den Seiten eines Buches zu verewigen, sondern aus Gründen der Anschaulichkeit. Repin schreibt: „Er ist dunkel und hat ein ebenmässiges Gesicht, das stets einen unwilligen Ausdruck zeigt; er trägt das Haar kurzgeschnitten, spricht langsam und mit Mühe.“ Das stimmt, doch meine Art zu sprechen war nicht Folge der Krankheit – sie entsprang vielmehr dem traurigen Empfinden, welches uns nur selten bewusst wird, dass unser Innenleben für die wenigsten von Interesse ist. Ich selbst jedoch interessierte mich brennend für jede fremde Seele, und deshalb sprach ich wenig, hörte mehr zu. So kam es, wenn mehrere Leute beisammen waren, die sich mühten, einander möglichst oft ins Wort fallen um möglichst viel Aufmerksamkeit zu erregen, dass ich normalerweise still am Rande sass.

Drei Wochen lang übernachtete ich bei Bekannten – und ich wurde mitleidig weitergereicht. Ich schlief auf dem Fussboden und auf Sofas, auf dem Küchenherd und auf leeren Kisten, auf zusammengeschobenen Stühlen und einmal sogar auf dem Bügelbrett. In dieser Zeit bekam ich eine Menge Interessantes zu sehen, alles zum Ruhme des Lebens, das sich wacker schlägt für Wärme, Nahrung und für die nächsten Menschen. Ich sah, wie man mit dem Büfett den Ofen heizt, wie der Teekessel auf der Lampe erwärmt wird, wie Pferdefleisch in Kokosfett zu braten ist und wie man aus zerstörten Gebäuden Holzbalken stiehlt. Doch dies alles – und noch viel mehr als das – ist bereits von Federn, die alles in winzige Teile zerpfücken,

beschrieben; wir wollen daran nicht mehr rühren. Mich bewegt anderes – das, was mit mir selbst geschah.

## 4

Gegen Ende der dritten Woche begann ich unter starken Schlafstörungen zu leiden. Schwer zu sagen, wie das kam, ich weiss nur noch, dass ich immer schwerer einschlief und immer früher aufwachte. In dieser Zeit verhalf mir eine Zufallsbegegnung zu einem fragwürdigen Asyl. Ich schlenderte am Moika-Kanal entlang und sah dem Vorgang des Fischefangens zu – ein Männlein mit einem Netz an langer Stange schritt gravitatisch auf der Kaimauer hin und her, wobei es manchmal sein Gerät ins Wasser senkte und seine Handvoll Fischlein herausholte -, da traf ich einen, aus dessen Kramladen ich vor einigen Jahren meine Lebensmittelration bezogen hatte. Dieser Mensch hatte jetzt, wie es sich erwies, irgendeine staatliche Funktion inne; er ging in Wirtschaftsangelegenheiten in vielen Häusern aus und ein. Ich erkannte ihn nicht gleich; keine Schürze mehr, kein Kattunhemd mit Türkenmuster, weder Bart noch Schnurrbart; der Händler war streng nach militärischem Schnitt gekleidet und gut rasiert, er sah aus wie ein Engländer, wenngleich mit Jaroslawler Einschlag. Obwohl er eine dicke Aktentasche trug, stand es nicht in seiner Macht, mich unterzubringen, wo ihm beliebte, deshalb schlug er die verwaisten Räume der Zentralbank vor, wo

zweihundertsechzig Zimmer leerstanden, still und einsam, wie Wasser in einem Teich.

„Das ist ja ein ganzer Vatikan“, sagte ich, leicht schaudernd beim Gedanken an eine solche Unterkunft. „Was denn, wohnt dort wirklich niemand? Und wenn nun jemand kommt – wird der Hausmeister mich nicht der Miliz übergeben?“

„Ach was!“ sagte der Ex-Händler nur. „Das Gebäude ist ganz in der Nähe, kommen Sie mit, sehen Sie sich’s an.“

Er führte mich in einen grossen Hof, den Torbögen anderer Höfe begrenzten, dort sah er sich um, und da wir auf dem Hof niemandem begegneten, schritt er selbstsicher auf eine dunkle Ecke zu, von wo aus eine Hintertreppe nach oben führte. Auf dem dritten Treppenabsatz machte er halt vor einer gewöhnlichen Wohnungstür. Die Schwellenspalte war von Abfällen verstopft. Auf dem ganzen Treppenabsatz häufte sich schmutziges Papier. Es schien, als kröche das unwirtliche Schweigen, das hinter der Tür herrschte, durchs Schlüsselloch heraus in Form von massenhafter Ödnis und Verwahrlosung. Hier erklärte der Händler mir, wie die Tür ohne Schlüssel zu öffnen sei; die Klinke anziehen, rütteln und nach oben drücken, dann gingen die Flügel auseinander, denn Riegel gab es nicht.

„Es gibt einen Schlüssel“, sagte der Händler, „nur, ich habe ihn nicht. Wer Bescheid weiss, kommt ohne weiteres rein. Bloss verraten Sie es niemandem. Zumachen können Sie von innen und auch von aussen, Sie brauchen nur kräftig zuzuschnappen. Wenn Sie mal

weggehen müssen – prüfen Sie erst das Treppenhaus. Dafür gibt es ein Guckfensterchen (in der Tat, in Augenhöhe war neben der Tür ein Spion, ein dunkles Loch mit kaputter Scheibe). Ich komme nicht mit rein. Sie sind ein gebildeter Mensch und finden selbst heraus, wie Sie sich am besten einrichten. Vergessen Sie nur nicht, dass man hier ein ganzes Regiment verstecken kann. Drei Tage können Sie erst mal bleiben. Sobald ich was anderes für Sie finde, gebe ich sofort Bescheid. Und das hier – verzeihen Sie die peinliche Situation, aber schliesslich muss jeder essen und trinken – nehmen Sie freundlicherweise als Darlehen bis auf bessere Zeiten.“

Er öffnete einen dicken Geldbeutel, steckte mir, der ich schweigend die Hand ausstreckte wie beim Arzt zur Untersuchung, einige Papiergeldscheine zu, wiederholte seine Unterweisungen und ging. Ich aber setzte mich auf eine Kiste. Indessen, die Stille, die wir stets in uns erlauschen, war voller Erinnerung an die Geräusche des Lebens und lockte mich wie ein geheimnisvoller Wald. Sie war ganz nah, verborgen hinter der halbgeschlossenen Tür zum Nebenzimmer. Ich stand auf und begann meinen Rundgang.

Grosse hohe Räume. Eine Tür nach der anderen durchschritt ich mit den Empfindungen eines Menschen, der sich aufs erste Eis wagt. Überall Weite und hallendes Echo. Kaum hatte ich eine Tür hinter mir gelassen, sah ich vor mir und seitlich andere Türen, die in düstere Fernen mit weiteren, noch finsternen Eingängen führten. Überall auf dem Parkett lag Papier

herum, wie schmutziger Schnee auf den Strassen im Frühjahr. Es war so viel, dass es wirklich aussah wie bei der Schneeräumung. In manchen Räumen musste ich gleich von der Tür aus durch das kniehohe lockere Geraschel waten.

Papier aller Art, aller Farben und verschiedenster Verwendungszwecke breitete sich hier aus in allgegenwärtigem Wirrwarr und mit wahrhaft elementarer Wucht. Es häufte sich an den Wänden, hing auf den Fensterbrettern, und seine weissen Fluten, aus geöffneten Schränken strömend, überschwemmten alle Parkettfussböden, füllten alle Ecken, bildeten hier und da Wellenkämme und gekräuselte Flächen. Notizblöcke, Formulare, Kontenbücher, Umschlagsaufkleber, Ziffern, Linien, gedruckter und handschriftlicher Text – der Inhalt von tausenden Schränken lag offen zutage, meine Blicke verwirrten sich, schockiert vom Ausmass des zu Schauenden. Alle Geräusche, meine Schritte und sogar mein eigener Atem dröhnten mir in den Ohren – so gewaltig, so beeindruckend deutlich war die hohle Stille. Immerzu verfolgte mich muffiger Staubgeruch; die Doppelfenster waren geschlossen. Es ging auf Abend, und der Blick durch die Scheiben zeigte mir erst die Bäume am Kanal, dann die Dächer des Hofes und schliesslich die Fassaden des Newski-Prospekts. Das bedeutete, dass das Gebäude ein ganzes Strassengeviert umfasste, mir allerdings, der immer wieder bis zur Erschöpfung die schier unaufhörlich durch Wände und Türen geteilte Weite spürte, kam es vor, man könne tagelang darin

herumgehen – ein Gefühl, entgegengesetzt dem, mit dem wir sagen „kleine Strasse“ oder „kleiner Platz“. Gleich nach Beginn meines Rundgangs schon hatte ich diesen Ort mit einem Labyrinth verglichen. Alles wiederholte sich – die Haufen von Abfallpapier, die Ödnis hier und dort, von Fenstern und Türen begrenzt, und die Erwartung vieler weiterer Türen, durch die keine Menschenseele kam. So könnte, wenn er es könnte, ein Mensch in einem Spiegelkabinett umherirren, wo zwei Spiegel bis zum Verrücktwerden den gespiegelten Raum reflektieren, es fehlte nur noch mein eigenes Gesicht, das mir aus einer Tür entgegengeblickt hätte wie aus einem Rahmen.

Nicht mehr als zwanzig Räume hatte ich durchschritten, aber schon geriet mir alles durcheinander, und ich musste mir Orientierungshilfen einprägen, um mich nicht zu verirren; hier eine Kalkschicht auf dem Boden; dort ein kaputter Schreibtisch; eine aus den Angeln gerissene, an der Wand lehrende Tür; ein Fensterbrett voller lila Tintenfässer; ein Drahtkorb; Haufen ausgedienten Löschpapiers; ein Kamin; manchmal ein Schrank oder ein einzelner Stuhl. Doch auch die Orientierungshilfen wiederholten sich; zuweilen glaubte ich voll Erstaunen, ich bin wieder dorthin geraten, wo ich schon gewesen war, und bemerkte meinen Irrtum erst anhand anderer Gegenstände. Manchmal begegnete mir ein Stahltesor, dessen schwere Tür aufgerissen war wie bei einem leeren Ofen; ein Telefon, das inmitten der Wüstenei deplaziert wirkte wie ein Briefkasten oder ein Birkenpilz;



eine transportable Trittleiter. Ich fand sogar einen schwarzen Hutständer – wer weiss, wann und wie der ins Inventar geraten war.

Schon füllte Abenddämmerung die Tiefe der Säle, in denen Papierbelag weiss schimmerte, Durchgänge und Korridore verschwammen im Dunkel, und trübes Licht zeichnete rhombische Muster aufs Parkett, doch die Wände an den Fenstern leuchteten noch vom gespeicherten Widerschein des Sonnenunterganges. Die Erinnerung an das, was ich beim Rundgang hinter mir liess, verdickte sich wie geronnene Milch, sobald sich neue Gänge vor mir auftaten, und im Grunde wusste ich nur noch, das ich durch eine Flucht von Wänden ging, durch Abfall und Papier. An einer Stelle musste ich klettern und Haufen von Pappe, die unter meinen Füßen rutschte, übersteigen – ein Lärm, als schlug ich mich durch Gebüsch. Im Gehen blickte ich besorgt zurück: Dieses an sich geringe Geräusch war in der Stille so aufdringlich und so untrennbar mit mir verbunden, dass es schien, als schleppte ich trockene Besenbündel an den Füßen und müsste lauschen, ob nicht jemandes Gehör mein Gehen auffange. Anfangs durchschritt ich die Nervensubstanz der Bank, den schwarzen Ziffernsamen zertrampelnd, mit dem Gefühl, die Verbindung der von Alaska bis zu den Niagarafällen hörbaren Orchesternoten zu zerstören. Ich suchte die Vergleiche nicht; hervorgerufen durch das, was ich an Unvergesslichem sah, kamen sie von selbst und schwanden wieder wie eine Phalanx von Nebelfiguren. Mir war, als ginge ich auf dem Grund eines Aquariums,

aus dem das Wasser abgelassen war, oder inmitten ewigen Eises, oder – als durchstreifte ich vergangene Jahrhunderte, die Gegenwart geworden wären. Ich durchschritt einen Innengang, der war verwinkelt und so lang, dass man ihn mit dem Fahrrad hätte durchfahren können. An seinem Ende befand sich eine Treppe, ich stieg hinauf in die nächste Etage und eine andere Treppe wieder hinunter, dabei kam ich durch einen Saal von mittlerer Grösse, dessen Fussboden mit Beleuchtungsarmaturen vollgestellt war. Hier gab es Mattglaskugeln zu sehen, Lampenschirme in Tulpen- und Glockenform, schlangenförmige bronzene Kronleuchter, Drahtrollen, Berge von Fayence und Kupfer.

Der nächste winklige Durchgang führte mich ins Archiv, wo die Regale, die in Parallelen den Raum aufteilten, in dunkler Enge Fussboden und Decke miteinander verbanden, so dass kein Durchkommen war. Höher als bis zur Brust türmte sich eine Menge von Durchschreibebüchern; nicht einmal mit gebotener Aufmerksamkeit umsehen konnte ich mich – so heillos war das Durcheinander.

Ich ging durch eine Seitentür hinaus und im Halbdunkel zwischen weissen Wänden so lange weiter, bis ich einen grossen Bogen sah, der die Wandelgänge mit der zentralen Halle verband. Diese war von einer Doppelreihe schwarzer Säulen umgeben, und oben bildete ein Alabastergeländer ein riesiges Viereck: die Decke war kaum zu sehen. Jemand, der Angst vor grossen Räumen hat, hätte die Hände vors Gesicht

geschlagen und wäre davongelaufen – so weit war es bis zum anderen Ende dieser Massenbeherbergungsstätte, wo sich spielkartenklein die Türe schwarz abhob. Tausend Menschen hätten hier tanzen können. In der Mitte stand ein Springbrunnen, und seine Figuren mit den komisch oder tragisch aufgerissenen Mündern wirkten wie ein grosser Haufen Köpfe. Dicht an den Säulen lief rings um die Halle eine durchgehende Mattglasbarriere mit Kassenschaltern, die durch goldene Buchstaben markiert waren. Zerbrochene Trennwände, eingestürzte Kabinen, zur Wand geschobene Tische fielen hier kaum auf, weil der Saal so riesig war. Mit einiger Mühe erfasste mein Blick die Gegenstände, die genauso der leblosen Verwüstung anheimgefallen waren wie alles andere. Ich stand unbeweglich und schaute um mich. Allmählich fand ich Geschmack an dieser Art Anblick, gewöhnte mich an den Stil. Einmal mehr begriff ich, dass man sich als blosser Betrachter einer grossen Feuersbrunst erhaben fühlen kann. Der Zauber des Ruins verführte zu poetischen Empfindungen: Vor mir breitete sich eine eigenständige Landschaft aus, ein ganzes Land sogar. Sein Kolorit machte Eindrücke zu Suggestionen, ähnlich wie in der Musik ein originelles Motiv Suggestivkraft annehmen kann. Es war schwer vorstellbar, dass hier einmal eine Menschenmenge aus und ein gegangen war, mit tausenderlei Angelegenheiten in Köpfen und Aktentaschen. Über allem lag ein Hauch von Verwesung und Friedhofsstille. Von Tür zu Tür zog sich mit unerhörter Frechheit das Fluidum elementarer,

unaufhaltsamer Zerstörung, die sich so leicht vollzogen hatte, wie man eine Eierschale platt tritt. Diese Empfindungen verursachten mir ein Kribbeln im Kopf, verführten zu Katastrophengedanken mit ähnlich magnetischen Kräften wie beim Blick in den Abgrund. Ein einziger Gedanke, wie ein Echo, schien hier alle Formen zu beherrschen, und unabweisbar dröhnte in meinen Ohren der Gedanke, der an die Devise erinnerte:

„Es ist vollbracht – der Rest ist Schweigen.“

## 5

Schliesslich ermüdete ich. Es fiel mir schon schwer, Übergänge und Treppen zu unterscheiden. Ich war hungrig. Aber ich hatte keine Hoffnung, den Ausgang zu finden, um an der Strassenecke etwas Essbares zu kaufen. In einem der Küchenräume stillte ich meinen Durst an einem Wasserhahn. Zu meiner Überraschung lief das Wasser, wenn auch spärlich, und dieses winzige Zeichen von Leben gab mir neue Zuversicht. Dann suchte ich mir ein Zimmer aus. Es dauerte noch einige Zeit, bis ich schliesslich einen Büroraum mit nur einer Tür, mit Kamin und Telefon fand. Möbel fehlten fast völlig; das einzige, worauf ich liegen oder sitzen konnte, war ein skalpiertes Sofa ohne Beine; nach allen Seiten ragten Fetzen abgerissenen Leders, Sprungfedern und Rosshaarfüllung. In einer Wandnische stand noch ein hoher Nussbaumschrank, er war verschlossen. Ich rauchte eine Zigarette, dann noch eine zweite, bis ich

endlich mein inneres Gleichgewicht einigermaßen wiederhergestellt hatte und mir ein Nachtlager richtete.

Schon lange kannte ich nicht mehr das glückhafte Gefühl des Müdeseins, des tiefen ruhigen Schlafes. Den hellen Tag über dachte ich an die bevorstehende Nacht mit der Vorsicht eines Menschen, der ein randvoll mit Wasser gefülltes Gefäß trägt und alle Aufregung vermeiden will, und jedes Mal war ich fast sicher, dass die Erschöpfung über die lästige Wachheit des Bewusstseins siegen würde. Doch kaum wurde es Abend, überwältigte mich mit aller Wucht die Furcht, nicht einschlafen zu können, und ich quälte mich und wünschte die Nacht herbei, um zu wissen, ob ich endlich schlafen könne. Doch je mehr es auf Mitternacht ging, um so deutlicher meldeten sich meine Gefühle in unnatürlicher Überschärfe; Unrast und Ruhelosigkeit, wie Magnesiumblitze im Dunkeln, verwandelten meine Nerven in gespannte Saiten, die beim geringsten Eindruck zu schwingen begannen, und so wurde ich immer munterer im Laufe der Nacht, die kein Ende nehmen wollte für mein unruhiges Herz. Die Müdigkeit verging, die Augen schmerzten wie von trockenem Sand; jeder beliebige Gedanke entfaltete sich, kaum aufgetaucht, in all seiner Kompliziertheit, und die noch bevorstehenden Stunden, in denen ich zur Tatenlosigkeit verdammt war und den Erinnerungen nicht entgehen konnte, erfüllten mich mit hilfloser Wut wie eine unausweichliche, aber sinnlose Arbeit. Was tat ich nicht alles, um den Schlaf herbeizuzwingen! Gegen Morgen, wenn mein Körper schmerzte wie von heißen

Wassergüssen, versuchte ich die trügerische Anwesenheit des Schlafes durch künstliches Gähnen zu beschwören, doch kaum schloss ich die Augen, so geschah, was uns geschieht, wenn wir tagsüber ohne zwingende Notwendigkeit die Augen schliessen – ich musste die Sinnlosigkeit meines Tuns einsehen. Alle Mittel probierte ich aus: Anstarren eines Punktes an der Wand, Zählen, unbewegliches Stillliegen, Wiederholen ein und desselben Satzes – vergeblich.

Ich verfügte über einen Kerzenstummel, eine absolut notwendige Sache zu jener Zeit, als die Treppen nicht beleuchtet waren. Mit ihm erhellte ich, wenn auch spärlich, den kalten hohen Raum, danach stopfte ich die Sofakuhlen mit Papier aus und errichtete eine Kopfunterlage aus Büchern. Der Mantel diente mir als Zudecke. Nun musste der Kamin geheizt werden, damit ich ins Feuer schauen konnte. Überdies war es hier für sommerliche Verhältnisse nicht warm genug. Jedenfalls hatte ich mir Beschäftigung gesucht und war froh. Bald loderten in diesem grossen Kamin ganze Packungen von Rechnungen und Büchern, loderten hell und fielen als Asche auf dem Rost zusammen. Die Flamme spielte im Dunkel der offenen Tür und entschwand als stiller leuchtender Fleck.

Doch ergebnislos verglühte dieses heimliche, zufällige Feuer. Es beleuchtete nicht vertraute Gegenstände, deren Anblick im phantastischen Abglanz roter und goldener Kohlen uns immer Wärme und ein helles Gemüt verleiht. Es war unbehaglich wie die Feuerstelle eines Diebes. Ich lag da, den Kopf in die Hand gestützt,

die schon taub wurde, und verspürte nicht die geringste Lust zum Schlafen. Alle meine Bemühungen in dieser Richtung wären dem Als-ob eines Schauspielers gleichgekommen, der sich angesichts der Publikumsmenge gähnend ins Bett legt. Ausserdem war ich hungrig und rauchte viel, um den Hunger zu betäuben.

Ich lag und schaute träge ins Feuer und auf den Schrank. Jetzt kam mir in den Sinn, der Schrank sei nicht ohne Grund verschlossen. Was aber konnte in ihm verborgen sein, wenn nicht die selben Haufen abgelegter Akten? Was war hier noch nicht ans Licht gezerrt? Die traurige Erfahrung mit kaputten elektrischen Glühbirnen, die ich haufenweise in einem ebensolchen Schrank gefunden hatte, nährte den Verdacht, der Schrank hier sei ohne Absicht verschlossen, nur weil jemand fürsorglich den Schlüssel gedreht hatte. Nichtsdestoweniger betrachtete ich die massiven Türflügel, die es an Solidität mit der Haustür aufnahmen, im Gedanken an Nahrungsmittel. Meine Hoffnung, im Schrank etwas Essbares zu finden, war nicht gerade ernsthaft. Mich trieb blindlings mein Magen, er lenkte meine Gedanken immerzu in Bahnen, die nur ihm gemäss waren – ebenso, wie einem beim Anblick von Speisen das Wasser im Munde zusammenläuft. Um mich abzulenken, durchstöberte ich einige angrenzende Zimmer, doch dort fand ich beim Licht meines Kerzenstummels nicht einmal einen Zwiebackkrümel, und so kehrte ich zurück, immer stärker von dem Schrank angezogen. Im Kamin

verglomm düster die Asche. Meine Phantasie gaukelte mir Abenteuerliches vor. Hatte nicht doch jemand in diesem Schrank einen Brotlaib eingeschlossen und womöglich auch Tee und Zucker? Gold und Edelsteine werden anderswo verwahrt, das ist eindeutig. Ich hielt mich für berechtigt, den Schrank zu öffnen, da ich selbstverständlich keine Wertgegenstände anrühren würde, wären sie hier eingeschlossen, jedoch auf Essbares, wie auch immer hatte ich jetzt gesetzmässigen Anspruch.

Allerdings hütete ich mich, während ich schon mit der Kerze leuchtete, diese Erwägungen der Kritik zu unterziehen, um mich nicht unversehens aller moralischen Stützen zu berauben. Also nahm ich ein metallenes Lineal, schob sein Ende in den Spalt neben dem Schlüsselloch, drückte und zog es wieder heraus. Mit leichtem Klirren schnappte das Schloss auf, schwer knarrend öffnete sich der Schrank – und ich fuhr zurück, denn ich erblickte Ausserordentliches. Heftig warf ich das Lineal weg, ich erbebte, und ich schrie nur deshalb nicht, weil mir die Kraft dazu fehlte. Ich stand wie vom Donner gerührt.

## 6

Der erste Entdeckungsschauer war gleichzeitig der Schauer eines blitzkurzen, aber schrecklichen Zweifels. Jedoch das war kein Sinnentzug. Ich erblickte ein Vorratslager wertvoller Lebensmittel, sechs Fächer voll, die tief ins Innere des Schrankes reichten und sich



unter der Last ihrer Überfülle bogen. Diese Last bestand aus Sachen, die zu Raritäten geworden waren – erlesene Produkte allerfeinster Küche, an deren Geschmack und Geruch man sich nur noch dunkel erinnerte. Ich zog mir einen Tisch heran und begann mit der Durchsicht.

Vorher schloss ich noch die Tür, denn die leeren Räume fürchtete ich wie argwöhnische Augen; ich ging sogar hinaus und lauschte, ob nicht jemand, so wie ich, innerhalb dieser Wände umgeht. Die Stille war mir Beweis genug.

Ich fing oben an. Oben, das war das fünfte und sechste Fach. Darin standen vier grosse Körbe, und kaum hatte ich diese bewegt, sprang dort eine riesige rotbraune Ratte heraus und platschte auf den Fussboden mit quietschendem Pfeifen, so dass mir ganz übel wurde. Krampfartig zuckte meine Hand zurück, und ich erstarrte vor Ekel. Meine nächste Bewegung liess noch zwei solche Scheusale flüchten, sie schlüpfen zwischen meinen Füßen durch wie grosse Eidechsen. Da rüttelte ich am Korb und schlug an den Schrank, ängstlich abgewandt, falls eine ganze Sturzflut dieser düsteren Schlangelkörper mit zappelnden Schwänzen hervorbrechen würde. Doch die Ratten, sofern dort mehrere gewesen, waren fort, sie mussten wohl durch die Rückwand des Schrankes in die Mauerspalten gekrochen sein, der Schrank stand ruhig da.

Selbstverständlich verwunderte mich diese Art der Aufbewahrung von Lebensmittelvorräten an einem Ort,

wo Mäuse (Muridae) und Ratten (Musdecumanus) sich heimisch fühlen mussten. Doch meine Begeisterung fegte alle Bedenken hinweg; ganz dünn nur sickerten sie durch diese wilde Apotheose, wie Wasser durch eine Talsperrenwand. Man sage nicht, dass Empfindungen, die mit Nahrungsaufnahme zu tun haben, immer gleich sind, dass der Appetit den Menschen auf eine Stufe mit den Amphibien stellt. In solchen Minuten, wie ich sie durchlebte, wachsen all unseren Gefühlen Flügel, und die Freude ist nicht weniger erhaben als beim Anblick eines Sonnenaufganges in den Bergen. Die Seele schreitet nach den Klängen eines Marsches. Ich war schon trunken vom blossen Anblick der Schätze, um so mehr, da jeder Korb ein Sortiment gleichartiger, insgesamt jedoch sehr unterschiedlicher Genüsse enthielt. In einem Korb war Käse, eine ganze Kollektion von Käsesorten – von grünem Reibekäse bis zu Roquefort und Brie. Der zweite Korb, nicht weniger gewichtig, duftete nach Fleischerladen; da stapelten sich Schinken, Würste, geräucherte Zungen und gefüllte Puten neben dem Korb, der mit einer Ladung Konserven vollgestopft war. Der vierte barst fast von einem Berg Eier. Ich kniete nieder, denn jetzt musste unten nachgesehen werden. Hier entdeckte ich acht Zuckerhüte und eine Büchse Tee; ein Eichenfässchen mit Kupferreifen, bis oben voll Kaffee; Körbe mit Gebäck, Torten und Zwieback. Die beiden untersten Fächer erinnerten an das Büffett eines Restaurants, denn ihr Inhalt bestand ausschliesslich aus Weinflaschen, ordentlich und eng gestapelt wie Holz in

einer Miete. Alle Geschmacksrichtungen, alle Marken, alle Künste und Feinheiten der Kellermeister waren auf den Etiketten abzulesen.

Nun hiess es, wenn schon nicht mit Beeilung, so doch auf jeden Fall anfangen zu essen, denn es war klar, dass dieser Reichtum an Vorräten, eindeutig erst frisch und wohldurchdacht angelegt, nicht von jemandem im Stich gelassen worden sein konnte, um einen Zufallsbesucher hiesiger Örtlichkeiten das Vergnügen eines gewaltigen Fundes zu bereiten. Ob tagsüber oder nachts, jeden Augenblick konnte ein Mensch auftauchen, schreiend und mit erhobenen Armen, wenn nicht gar Schlimmerem, etwa mit einem Messer. Alles sprach für die obskure Gespanntheit der Situation. Vielerlei hatte ich zu befürchten in dieser Umgebung, da ich auf Unbekanntes gestossen war. Mittlerweile meldete sich der Hunger auf seine Weise, und nachdem ich die Schranktür angelehnt hatte, nahm ich auf den Resten des Sofas Platz und verteilte rings um mich Happen, die ich, anstelle von Tellern, auf grosse Papierbögen legte. Ich ass erst einmal das Nötigste, also Zwieback, Schinken, Eier und Käse, als Nachtisch Gebäck, dazu trank ich Portwein und hatte bei jedem Schluck das Gefühl eines Wunders. Anfangs konnte ich Zittern und nervöses Lachen nicht unterdrücken, doch als ich ein wenig zur Ruhe kam, mich ein wenig an den Umgang mit den leckeren Dingen gewöhnte, die vor nicht mehr als fünfzehn Minuten für mich noch über allen Wolken geschwebt hatten, wurde ich wieder Herr meiner Bewegungen und Gedanken. Die Satttheit kam

schnell, wesentlich schneller, als ich zu Beginn der Mahlzeit vermutet hatte, das lag an der Aufregung, die sogar den Appetit beeinträchtigte. Doch ich war viel zu ausgehungert, um in Resignation zu verfallen, und die Sättigung erquickte mich vollauf, ohne jene schläfrige geistige Ermattung, die das tägliche Verschlingen reichlicher Mahlzeiten begleitet. Nachdem alles verzehrt war, was ich mir genommen hatte, vernichtete ich sorgfältig die Reste des Mahles, und ich spürte: Dieser Abend ist gut.

Übrigens, so angestrengt ich mich auch in Vermutungen erging, sie kratzten, wie ein stumpfes Messer, doch nur an der Oberfläche des Erlebten, sein Kern hingegen blieb dem uneingeweihten Blick verborgen. Während ich durch die schlafenden Riesengemäcker der Bank spazierte, hatte ich wahrscheinlich ziemlich genau begriffen, was mein Ex-Händler mit diesem Papier-Klondike zu tun hatte: Hier konnte man Hunderte Fuhren von Einwickelpapier herausholen, welches die Händler aus Gründen des Falschwiegens ausserordentlich schätzten; ausserdem brachten Elektrokabel und kleine Armaturen gewiss manchen Packen Papiergeld ein; nicht von ungefähr waren hier fast überall, wo ich die Wände ansah, Kabel und Steckdosen herausgerissen. Doch hielt ich meinen Händler nicht für den Besitzer des Geheimproviantes; so etwas konnte er sicherlich anderswo geniessen. Aber keinen Schritt weiter ging ich in meinen Überlegungen, alle anderen Gedanken waren unpersönlich wie bei jedem beliebigen Fund. Dass eine

Zeitlang niemand an ihn gerührt hatte, ersah ich aus den Spuren der Ratten, deren Zähne hatten in Schinken und Käse grosse Löcher hinterlassen.

Nach dem Essen machte ich mich daran, den Schrank gründlicher zu untersuchen, und ich entdeckte manches, das mir in den ersten Minuten entgangen war. Zwischen den Körben lagen Stapel von Messern, Gabeln und Servietten; hinter den Zuckerhüten war ein silberner Samowar versteckt; in einem Kasten klirrten, dicht an dicht, viele Wein- und Schnapsgläser und geschliffene Pokale. Offensichtlich pflegte sich hier eine Gesellschaft zu versammeln zu Zwecken der Ausschweifung oder der Konspiration, auf Abgeschlossenheit und Geheimhaltung rechnend, vielleicht eine machtvolle Organisation, mit Wissen und unter Teilnahme der Leitung des Hauses. In diesem Fall musste ich auf der Hut sein. So sorgfältig ich konnte, räumte ich den Schrank auf, hoffend, die unbedeutende Menge des für mein Abendbrot Vertilgten werde unbemerkt bleiben. Trotzdem (und das machte ich mir nicht zum Vorwurf) entnahm ich noch einiges, darunter auch eine weitere Flasche Wein, machte ein flaches Paket daraus und versteckte es unter einem Papierhaufen in einer Biegung des Korridors.

Selbstverständlich stand mir der Sinn in diesen Minuten nicht nach Schlaf, nicht einmal nach Hinlegen. Ich rauchte eine helle parfümierte Zigarette aus Kräuseltabak mit langem Mundstück – der einzige Fund, den ich voll gewürdigt hatte, indem ich mir alle Taschen mit den wunderbaren Zigaretten voll stopfte. Ich war in

einem Zustand rauschhafter, geradezu musikalischer Erregung und hielt mich für einen Menschen, dem eine Reihe sagenhafter Unerhörtheiten bevorstand. Inmitten dieser funkelnden Geistesverwirrung fiel mir das Mädchen im grauen Tuch ein, das meinen Kragen mit der Sicherheitsnadel zusammengesteckt hatte – wie hätte ich diese Bewegung je vergessen können! Sie war der einzige Mensch, dessen ich mit schönen und anrührenden Worten gedachte. Es ist zwecklos, diese Worte zu nennen, denn sie verlieren, kaum ausgesprochen, ihr faszinierendes Aroma. Dieses Mädchen, dessen Namen ich nicht einmal wusste, hatte eine Spur hinterlassen, vergleichbar dem schimmernden Streifen des Sonnenuntergangs auf fließendem Wasser. Diese zarte Wirkung erzielte sie durch eine einfache Sicherheitsnadel und durch das Geräusch ihres konzentrierten Atmens, als sie sich auf die Zehenspitzen reckte. Das ist doch wahrhaftig weisse Magie. Da das Mädchen ebenfalls Not litt, wünschte ich leidenschaftlich, ihr mit meiner atemberaubenden Entdeckung eine Freude zu bereiten. Doch ich wusste nicht, wo sie war, ich konnte sie nicht anrufen. Selbst ein Wunder meines Gedächtnisses, wenn diese plötzlich die vergessene Telefonnummer hervorgeschedert hätte, konnte mir nicht helfen, trotz der zahlreichen Apparate, zu deren einem meine Augen unwillkürlich wanderten; sie funktionierten nicht, sie konnten aus einleuchtenden Gründen nicht funktionieren. Trotzdem betrachtete ich den Apparat mit zweifelnder Neugier, an der meine Vernunft nicht den geringsten Anteil hatte.

Es zog mich hin wie im Spiel. Der Wunsch eine Dummheit zu begehen, liess mich nicht los, und wie jeder nächtliche Unsinn wurde er immer verlockender im Sprühfeuer meiner schlaflosen Phantasie.

Ich bildete mir ein, die Nummer müsse mir einfallen, wenn ich physisch die Lage eines Telefonierenden einnehme. Ausserdem waren da an der Wand rätselhafte Pilze mit Kautschukmündern und Metallohren, die kamen mir schon lange vor wie nicht ganz dechiffrierte Zeichen – eine Form von Aberglauben, der neben vielem anderen auch durch Flammarions „Atmosphäre“ mit der Geschichte über den Blitz genährt wurde. Ich empfehle jedem, dieses Buch zu lesen und sich noch einmal in die Absonderlichkeiten des elektrischen Gewitters zu vertiefen, besonders in die Wirkungen des Kugelblitzes, der beispielsweise über ein von ihm selbst in die Wand getriebenes Messer eine Bratpfanne oder einen Stiefel stülpt oder der ein Ziegeldach so umwandelt, das die Ziegel mit Reissbrettgenauigkeit umgekehrt zu liegen kommen, gar nicht zu reden von den Fotografien vom Blitz Erschlagener und Fotografien der Umgebung, in der ein solches Unglück geschah. Sie sind immer bläulich wie alte Daguerreotypen. Mir sagen „Kilowatt“ und „Ampere“ wenig. In meinem Fall mit dem Telefon handelte es sich um eine Vorahnung, um jene seltsame Dumpfheit und Bewusstseinstrübung, die die meisten unserer absurden Handlungen begleitet. So kann ich es jetzt erklären, damals jedoch reagierte ich nur wie ein Stück Eisen vor einem Magneten.

Ich nahm den Hörer ab. Er schien mir kälter, als er wirklich war, taubstumm vor der gleichgültigen Wand. Ich hielt ihn ans Ohr mit ebenso wenig Hoffnung wie eine defekte Uhr, ich drückte auf den Knopf. War es nun ein Summen in meinem Kopfe oder die Erinnerung an das tatsächliche Geräusch, jedenfalls hörte ich, erbebend, eine Art Fliegengesumm, ebenjene an Insektensirren erinnernde Vibration der Drähte, die unter diesen Umständen genau das Absurde war, das ich erstrebte.

Hoffärtig ist es, *begreifen* zu wollen, wie wenn ein Wurm eine Marmorskulptur zernagen wollte, dadurch werden alle Erscheinungen mit verborgenem Ursprung ihrer Kraft beraubt. Mir war es nicht gegeben, mich ums Begreifen des Unbegreiflichen zu mühen. Jedoch ich prüfte mich. Ich nahm den Hörer vom Ohr weg, erzeugte in meiner Vorstellung jenes charakteristische Geräusch und vernahm es abermals, sobald ich wieder in die Hörmuschel lauschte. Das Geräusch schwankte nicht, riss nicht ab, wurde weder schwächer noch stärker; im Hörer rauschte, wie es sich gehörte, der unsichtbare Raum und wartete auf Kontakt. Mich überkamen verschwommene Vorstellungen, sonderbare, wie auch dieses Rauschen der Drähte im ausgestorbenen Haus höchst sonderbar war. Ich sah Knäuel verwirrter Kabel, vom Sturm zerrissen und an unauffindbaren Stellen in ihrem Chaos Kontakte bildend; ich sah Garben elektrischer Funken, sprühend aus den gebuckelten Rücken von Katzen, die über Dächer sprangen; magnetisches Aufflammen an



Strassenbahnleitungen sah ich und das Gewebe und Herz der Materie in Form einer scharfkantigen futuristischen Zeichnung. Solche Visionen währten nicht länger als ein Herzschlag; mein Herz tobte, es schlug, klopfte in unübersetzbarer Sprache die Empfindungen nächtlicher Gewalten.

Und dann trat, klar wie der zunehmende Mond, die Gestalt jenes Mädchens hinter den Wänden hervor. Hatte ich erwarten können, dass ihr Bild so lebendig in mir haftenblieb? Kräfte wie von hundert Menschen drängten und rumorten in mir, während ich die verwischte Nummer des Apparats anstarrte und meinen Geist durch einen Wirbelsturm von Ziffern hetzte, bemüht, herauszufinden, welche Anordnung der verlorenen Telefonnummer entspräche. Arglistiges, unzuverlässiges Gedächtnis! Leichtfertig verspricht es, keine Zahl, keinen Tag, keine Einzelheit, kein vertrautes Gesicht zu vergessen, und jedem Zweifel begegnet es mit treuherzigem Blick. Doch wenn es darauf ankommt, muss der Leichtgläubige erkennen, dass er die Wette mit einem schamlosen Affen abgeschlossen hat, der für eine Handvoll Nüsse einen Brillantring weggibt. Unvollständig und verschwommen sind die Züge des Gesichts, an das wir uns erinnern wollen, und in der Zahl fehlt eine Ziffer; die Zusammenhänge verwirren sich, vergebens zerbricht sich der Mensch den Kopf über nebulöse Erinnerungen, die ihn quälend narren. Andererseits, wenn wir *alles* behielten, alles behalten könnten – welcher Verstand hielte das ungestraft aus:

ein ganzes Leben in einem einzigen Moment, besonders das Erinnern der Gefühle?

Sinnlos sprach ich Ziffern vor mich hin, mit der Bewegung meiner Lippen mich ihrer versichernd. Endlich kam eine Reihe, die der vergessenen Nummer zu ähneln schien: 107-21. „Einhundertsieben-einundzwanzig“, sagte ich und lauschte dem Gesprochenen nach, ohne genau zu wissen, ob ich mich nicht wieder irrte. Unerwartet, als ich den Knopf zum zweitenmal drückte, überfiel mich blinder Zweifel, doch es war bereits zu spät. Das Summen schwoll an, in der Ferne der Telefonleitung veränderte sich knackend etwas, und direkt an meine Wange sprach eine müde weibliche Stimme in tiefem Alt: „Fernsprechamt“. Sie wiederholte ungeduldig: „Fernsprechamt“, doch auch da antwortete ich nicht sofort, so eisig presste es mir die Kehle zusammen, denn im tiefsten Innern wusste ich, dass ich noch immer nur *spielte*.

Wie dem auch sei, ich hatte die Geister einmal gerufen und beschworen – ob sie nun der „Atmosphäre“ zuzuschreiben waren oder den „Kilowatt“ der Gesellschaft des Jahres 86 -, und so sprach ich und erhielt Antwort. Die Zahnräder der defekten Uhr begannen sich zu drehen. An meinem Ohr bewegten sich die Stahlgewichte für die Zeiger. Wer auch immer das Pendel angestossen hatte, der Mechanismus fing an, regelmässig zu ticken. „Einhundertsieben-einundzwanzig“, sagte ich gepresst, während ich auf meine Kerze blickte, die inmitten des Gerümpels zu Ende brannte. „Gruppe A“, lautete die mürrische

Antwort, und das Geräusch brach ab, ausgeschaltet durch eine ferne matte Handbewegung.

In diesen Augenblicken arbeitete mein Verstand heiss und heftig. Ich hatte ja gerade die Taste mit dem Buchstaben A gewählt, folglich funktionierte das Telefon nicht nur, sondern es unterstrich diese erstaunliche Realität auch noch dadurch, dass die Leitungen vertauscht waren – ein bemerkenswertes Detail für meine ungeduldige Seele. Um „A“ zu bekommen, drückte ich nun den „B“- Knopf. In das Dröhnen des in Gang gesetzten Stromes fielen, wie aus einer plötzlich geöffneten Tür, scharfe Stimmen ein, die an das Gequäke eines Grammophontrichters erinnerten, unbekannte Redner tönnten in meiner Hand, die die Hörmuschel hielt. Sie fielen einander ins Wort mit der Heftigkeit von Leuten, die aus ihren Häusern auf die Strasse gelaufen kommen. Die miteinander vermischten Satzketten erinnerten an ein Krähenkonzert. „A-la-la-la“, schluchzte ein unbekanntes Wesen vor dem Hintergrund einer im Bariton gehaltenen, zögernd-bedachtsamen Rede, die in honigsüßer Expressivität dahinfloss, von Pausen und Satzzeichen unterbrochen. „Kann ich Ihnen nicht geben“...“Wenn Sie ihn sehen“...“Irgendwann“...“Aber ich sage doch“...“Sie hören“...“Grösse fünfunddreissig“...“Ende“...“Das Auto ist schon unterwegs“...“Ich verstehe kein Wort“...“Legen Sie bitte auf“. – In diesem Jahrmarktstrubel klangen schwach, wie Mückengesumm, Stöhnen, fernes Weinen, Lachen, Schluchzen, ein paar Takte auf der Geige, das Klappen

langsamer Schritte, Rascheln und Flüstern. Wo, auf welchen Strassen erklangen all diese Worte, sorgenvolle, schreiende, mahnende und klagende? Endlich ertönte ein sachliches Rasseln, die Stimmen verschwanden, und ins Summen der Drähte schaltete sich dieselbe Stimme ein, die ich schon kannte: „Hier Gruppe B.“

„A! Geben Sie mir A“, sagte ich, „die Leitungen sind vertauscht.“

Nach einer Pause, während der das Summen zweimal abbrach, meldete sich eine neue Stimme, klangvoller und ruhiger:

„Hier Gruppe A.“

„Bitte einhundredsieben-einundzwanzig“, sagte ich so deutlich wie möglich.

„Einhundertacht-nulleins“, wiederholte die Telefonistin unbeteiligt, aber aufmerksam, und ich hielt mit Mühe die Korrektur zurück, die mir von den Lippen wollte.

Dieser Widerspruch beseitigte die letzten Zweifel und bestätigte mir die vergessene Nummer. Kaum vernommen, erkannte und erinnerte ich sie, wie wir ein Menschenantlitz wiedererkennen.

„Ja, ja“, sagte ich in höchster Erregung, die am Rande eines schwindelerregenden Abgrunds verlief. „Ja, genau: einhundertacht-nulleins.“

In mir und um mich herum erstarrte alles. Das Vermittlungsgeräusch traf mich wie ein Schwall kalten Wassers und presste mir das Herz zusammen ich nahm nicht einmal das übliche „Ich verbinde“ oder „Bitte sprechen“ wahr – ich weiss nicht mehr, was gesagt

wurde. Ich hörte zauberhaftes Vogeltrillern. Am Ende meiner Kräfte, lehnte ich mich an die Wand. Dann, nach einer schlimmen Pause, kam wie frische Luft ein helles bedachtsames Stimmchen, das sagte zögernd:

„Ich versuche es. Du hast doch gehört, wie das kaputte Telefon geklingelt hat? Wer ist da?“ fragte sie, offenbar ohne auf Antwort zu rechnen, fragte quasi für alle Fälle, in spielerisch-strengem Ton.

Fast schreiend sagte ich:

„Ich bin's, der auf dem Markt mit Ihnen gesprochen hat, der Mann mit der Sicherheitsnadel. Ich habe Bücher verkauft. Remember Sie sich, ich bitte Sie! Ich weiss Ihren Namen nicht – sagen Sie mir, dass Sie es sind!“

„Seltsam“, erwiderte die Stimme nachdenklich und hüstelte leicht. „Warten Sie, legen Sie nicht auf. Ich muss überlegen. Alter Herr, hast du so etwas schon erlebt?“

Die letzten Worte waren nicht an mich gerichtet. Eine männliche Stimme antwortete darauf etwas Unverständliches, offensichtlich aus einem anderen Zimmer.

„Ich erinnere mich an die Begegnung“, wandte sie sich wieder an mich. „Aber ich weiss nicht, von was für einer Nadel Sie reden. Ach, doch! Ich wusste nicht, dass Sie so ein gutes Gedächtnis haben. Aber es ist seltsam, dass ich mit Ihnen sprechen kann – unser Telefon ist nämlich gestört. Was ist denn da los? Von wo sprechen Sie?“

„Können Sie mich gut hören?“ erwiderte ich, als hätte ich ihre Frage nicht verstanden, denn ich wollte den Ort, an dem ich mich befand, nicht nennen, und als sie bejahte, fuhr ich fort: „Ich weiss nicht, ob unser Gespräch lange dauern kann. Ich habe meine Gründe, nicht weiter darüber zu reden. Ich weiss vieles nicht, genau wie Sie. Deshalb sagen Sie mir bitte unverzüglich Ihre Adresse, die weiss ich auch nicht.“

Eine Zeitlang war nur das gleichmässige Summen des Stromes zu hören, als hätten meine letzten Worte die Verbindung unterbrochen. Wieder entschwand mir die Ferne hinter einer undurchsichtigen Wand, das widerliche Empfinden von Ärger und beschämender Wehmut drückte mich fast nieder, und ich war drauf und dran, mich auf komplizierte und unangebrachte Meditationen einzulassen über die Eigenart von Telefongesprächen, die es unmöglich macht, Nuancen natürlichster schlichter Gefühle frei zum Ausdruck zu bringen. In gewissen Situationen sind Gesicht und Worte eben nicht voneinander zu trennen. Dasselbe hatte vielleicht auch sie gedacht, während das Schweigen sich hinzog, danach hörte ich sie wieder:

„Wozu? Nun, meinetwegen. Also , schreiben Sie...“ Dieses „Schreiben Sie“ klang ein wenig verschmitzt. „Schreiben Sie meine Adresse auf: Fünfte Linie, Nummer siebenundneunzig, Wohnung elf. Bloss warum brauchen Sie meine Adresse? Ich sage offen, ich verstehe das nicht. Abends bin ich gewöhnlich zu Hause...“

Die Stimme redete gemächlich weiter, doch plötzlich klang sie leise und dumpf, wie aus einem hohlen Kasten. Ich hörte sie sprechen, sie schien etwas zu erzählen, aber ich verstand kein Wort. Immer entfernter, undeutlicher floss die Rede, bis sie nur noch wie Regengerinnel klang, und zum Schluss gab es kaum hörbarer Stromstoß zu erkennen, dass die Verbindung abgerissen war. Der Apparat schwieg, er funktionierte nicht mehr. Vor mir war die Wand, der Kasten, der Hörer. Ans Fenster klopfte nächtlicher Regen. Ich drückte auf den Knopf, der quietschte und klemmte. Der Resonator war tot. Die Verzauberung war dahin. Aber ich hatte gehört, ich hatte *gesprochen*, das Geschehene konnte nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Die Erlebnisse dieser Minuten waren wie ein Wirbelsturm über mich hinweggerast, ich war noch erfüllt von ihrem Nachhall und setzte mich hin, erschöpft, als hätte ich eine steile Treppe erklommen.

Dabei stand ich erst am Anfang der Ereignisse. Deren weitere Entwicklung begann mit dem Trappen ferner Schritte.

## 7

Noch sehr weit weg von mir – vielleicht am Anfang des Weges, den ich gegangen war, vielleicht auch von der anderen Seite her, jedenfalls aus der beträchtlichen Entfernung, aus der man Geräusche gerade noch aufnimmt – hörte ich Schritte. Ich konnte feststellen, dass da ein einzelner ging, er trat flink und leicht auf,

kannte wohl den Weg im Dunkeln und leuchtete womöglich mit einer Taschenlampe oder Kerze. Vor meinem geistigen Auge allerdings sah ich ihn vorsichtig durch völlige Finsternis eilen, aufmerksam um sich blickend. Keine Ahnung, warum mir das so vorkam. Ich sass starr vor Entsetzen, wie von einer fernen gigantischen Zange gepackt. Angstvolle Erwartung breitete sich in mir aus, dass mir die Schläfen schmerzten, die Furcht lähmte mich, machte mich unfähig zu jeder Gegenmassnahme. Ich wäre ruhig gewesen oder hätte mich doch allmählich beruhigt, wenn die Schritte sich entfernt hätten, jedoch ich hörte sie immer deutlicher, immer näher und verlor mich in Vermutungen über das Ziel dieses entnervend langdauernden, das Gehör folternden Rundgangs durchs ausgestorbene Haus. Schon streifte die widerliche Vorahnung, dass eine Begegnung unvermeidlich sein würde, mein Bewusstsein; ich stand auf, setzte mich wieder, wusste nicht, was tun. Mein Puls folgte genau dem Gleichmass der Schritte oder ihrem Innehalten, doch schliesslich überwand ich die dumpfe Taubheit meines Körpers, und mein Herz schlug wieder kräftig, so dass ich mich selbst mit jedem seiner Schläge deutlich spürte. Meine Absichten schwankten; sollte ich die Kerze löschen oder brennen lassen? Dabei leiteten mich keine verstandesmässigen Motive, sondern allein die Möglichkeit, überhaupt etwas zu tun, schien mir ein glücklich ersonnenes Mittel, die gefährliche Begegnung zu vermeiden. Ich zweifelte nicht, dass diese Begegnung gefährlich oder aufregend



sein würde. In diesen unwirtlichen Mauern hatte ich Ruhe empfunden, und ich gierte danach, mir diese nächtliche Illusion zu bewahren. Einmal ging ich vor die Tür, bemüht, unhörbar aufzutreten, ich wollte nachsehen, in welchem der Nachbarzimmer ich mich verstecken könnte, als sei der Raum, in dem ich sass und meinen Kerzenstummel mit dem Rücken abschirmte, bereits für den Besuch ausersehen, als wisse jemand, dass ich mich hier befände. Ich liess den Gedanken wieder fallen, denn mir kam in den Sinn, dass ich, wenn ich umzöge, wie ein Roulettspieler handeln würde, der die Zahl wechselt und dann bedauernd sehen muss, dass er gerade darum verlor, weil er der Ziffer untreu wurde. Das Vernünftigste war wohl doch, sitzen zu bleiben, die Flamme zu löschen und zu warten. Gedacht – getan, ich wartete im Finstern weiter.

Inzwischen war jeder Zweifel ausgeschlossen, dass der Abstand zwischen mir und dem unbekanntem Ankömmling sich mit jedem Pulsschlag verringerte. Jetzt war er nur noch durch fünf, höchstens sechs Wände von mir getrennt, und er ging von Tür zu Tür mit der flinken Gelassenheit eines Leichtgewichtigen. Ich duckte mich, durch seine Schritte ganz und gar fixiert auf den wie ein Auto heranrasenden Moment des Gegenüberstehens, Aug in Auge, und ich flehte zu Gott, dass dies nicht die weit aufgerissenen Augen eines Wahnsinnigen sein möchten, mit dem weissen Ring um den glänzenden Pupillen. Ich erwartete nicht nur, ich wusste bereits, dass ich *ihn* sehen würde; mein

Instinkt, der in diesen Minuten den Verstand hinwegschwemmte, sprach die Wahrheit, er brach blindlings ins lähmende Entsetzen ein. Die Finsternis belebte sich mit Gespenstern. Ich sah das zottige Wesen, das in einer dunklen Ecke meines Kinderzimmers gestanden hatte, Phantom in der Dämmerung, und am schlimmsten, schlimmer als ein Fall aus grosser Höhe, war die Erwartung, die Schritte könnten direkt vor der Tür verstummen, es könnte gar niemand erscheinen, und diese Ausbleiben von wem auch immer könnte mein Gesicht wie ein Windstoss streifen. Mir einen Menschen wie mich selbst vorzustellen, blieb keine Zeit mehr. Die Begegnung nahte, ich konnte mich nirgends verbergen. Plötzlich verstummten die Schritte, sie verhielten so dicht vor der Tür, und ich hörte, ausser dem Rascheln der Mäuse in den Papierhaufen, so lange nichts, dass ich einen Aufschrei kaum zurückhalten konnte. Mir schien, jemand zwänge sich geduckt durch die Tür, um mich zu packen. Ein sinnloser Schrei hallte in der Dunkelheit, das Entsetzen trieb mich mit ausgestreckten Armen vorwärts, doch ich prallte sofort zurück und schlug die Hände vors Gesicht. Licht flammte auf und erleuchtete die Zimmerflucht, so weit das Auge reichte. Es wurde taghell. Mich erfasste ein nervöses Zittern, doch ich ging nach kurzem Zögern sofort weiter. Da sagte hinter der nächsten Wand eine weibliche Stimme: „Kommen Sie her.“ Es folgte ein leises, herausforderndes Lachen. Ich war fassungslos, ein solches Ende der Folter, die sich soeben etwa eine Stunde lang aushalten musste,

hatte ich nicht erwartet. „Wer ruft da?“ fragte ich leise und näherte mich vorsichtig der Tür, hinter der die Unbekannte mit solch schöner und lieblichen Stimme ihre Anwesenheit kundgetan hatte. Ich stellte mir ihr Äusseres vor, das sicherlich dem angenehmen Klang entsprach, und ging zutraulich weiter, da hörte ich sie schon wiederholen: „Kommen Sie her. Kommen Sie her.“ Jedoch im Nebenzimmer sah ich niemanden. Mattglaskugeln und Lüster glänzten an der Decke und machten zwischen den schwarzen Fenstern die Nacht zum Tage. Ich ging weiter, fragend und jedes Mal aus dem nächsten Raum die stereotype Antwort erhaltend: „Kommen Sie, oh, kommen Sie schnell!“ So durchforschte ich fünf oder sechs Zimmer, in einem begegnete ich in einem Spiegel mir selbst, wie ich den aufmerksamen Blick aus dem Nichts ins Nichts schweifen liess. Auf einmal schien mir, als sei die Tiefe des Spiegels voller winziger, sich davonstehenden Frauen in Mantille und Schleier, mit dem sie ihr Gesicht verhüllten, und nur ihre schwarzen Augen, lächelnd zwischen schelmisch verzogenen Brauen, leuchteten und blitzten flüchtig auf. Doch ich hatte mich geirrt, denn ich wandte mich so schnell um, dass selbst die flinksten Geister dieses Hauses nicht hätten entschlüpfen können. Schliesslich wurde es mir zuviel, auch fürchtete ich, übererregt, wie ich war, etwas ernsthaft Bedrohliches in dieser stummen erleuchteten Ödnis, und so sagte ich schroff:

„Zeigen Sie sich, oder ich gehe keinen Schritt weiter. Wer sind Sie, und warum rufen Sie mich?“

Bevor ich Antwort erhielt, ballte das Echo meinen Ruf zu einem dumpfen düsteren Dröhnen. Unruhe und Besorgnis schwangen in den Worten der geheimnisvollen Frau, als sie mir, wer weiss woher, erregt zurief: „Schnell, schnell, nicht stehen bleiben! Kommen Sie ohne Widerrede!“ Diese Worte, flink wie Wasserplätschern, klangen, obwohl halb geflüstert, so vernehmlich, als hätte sie mir jemand ins Ohr gesagt. Jedoch vergebens hastete ich mit ungeduldiger Vehemenz von Raum zu Raum, stiess Türen auf, passierte komplizierte Durchschlupfe, um irgendwo eine davonhuschende Frauengestalt zu erspähen – überall begegneten mir nur Leere, Licht und Türen. So ging es weiter, das reinste Versteckspiel, und schon mehrmals hatte ich ärgerlich geseufzt, unschlüssig, ob ich weitergehen sollte oder innehalten, stehenbleiben, bis ich sähe, mit wem ich das fruchtlose Gespräch per Distanz führe. Sobald ich schwieg, suchte mich die Stimme; immer dringlicher und nervöser klang sie, wies mir flink die Richtung und rief leise von vorn, hinter der nächsten Wand:

„Hierher, schnell zu mir!“

Wie feinfühlig ich auch für Stimmnuancen war, im allgemeinen und besonders in dieser Situation höchster Anspannung, so erspürte ich doch im Rufen, im unentwegten Locken der lautlos laufenden Frau weder Hohn noch Hehl; zwar benahm sie sich mehr als rätselhaft, aber vorerst hatte ich keinen Anlass, an Bedrohliches oder überhaupt Schlechtes zu denken da ich die Beweggründe für ihr Benehmen nicht kannte.

Eher war anzunehmen, sie wünsche mir dringend etwas mitzuteilen oder zu zeigen und habe äusserst wenig Zeit. Wenn ich mich irrte und das Zimmer verfehlte, aus dem jeweils der melodische Ruf, vermischt mit Geraschel und hastigem Atmen, zu mir drang, dann wurde mir der rechte Weg gewiesen durch ein weiches und einschmeichelndes „Hierher!“. Ich war schon zu weit gegangen, um noch umkehren zu können. Auch zog mich das Geheimnis erregt in seinen Bann, und so stürmte ich fast im Laufschrift übers weitläufige Parkett, den Blick der Stimme zugewandt.

„Hier bin ich“, sagte endlich die Stimme in einem Ton, der das Ende der Geschichte verhies. Das war an einer Stelle, wo vom Gang eine Treppe abzweigte, einige Stufen zu einem höher gelegenen Gang.

„Nun gut, aber das ist das letzte Mal“, warnte ich.

Sie erwartete mich am Anfang des Ganges, rechts, wo es weniger hell war; ich hörte ihren Atem, als ich die Treppe erklommen hatte und wütend mit den Augen das Halbdunkel durchforschte. Natürlich narrete sie mich abermals. Beide Gangseiten standen voller Bücherstapel, es blieb nur ein schmaler Durchlass. Beim Schein einer einzigen Lampe, die nur die Treppe und den Aufgang des Ganges schwach erhellte, konnte ich keinen Menschen erblicken.

„Wo sind Sie denn?“ fragte ich und strengte meine Augen an. „Bleiben Sie stehen, Sie rennen ja so. Kommen Sie her.“

„Ich kann nicht“, antwortete die Stimme leise. „Aber sehen Sie denn nicht? Ich bin hier. Ich war müde und habe mich hingesezt. Kommen Sie zu mir.“

Wahrhaftig, ich hörte sie ganz nah. Nur um eine Ecke brauchte ich noch zu biegen. Dahinter herrschte Dunkel, am Gangende leuchtete ein heller Türfleck. Ich stolperte über die Bücher, glitt aus, schwankte und stiess im Fallen einen wackligen Stoss Kontenbücher um. Er stürzte in die Tiefe. Ich fiel auf die Hände und griff ins Leere, beinahe wäre ich selbst in den Abgrund gerutscht, aus dem, wie ein Echo meines unwillkürlichen Aufschreis, das Dröhnen der Bücherlawine erscholl. Meine Rettung war nur, dass ich zufällig zu früh gefallen war, ehe ich den Rand des Abgrunds erreichte. Wenn auch der Schreck im ersten Moment alles Denken verdrängte, so wurde ich doch sehr schnell durch ein Lachen, ein erheitertes kaltes Auflachen von jenseits der Falle, über meine Rolle aufgeklärt. Das Lachen entfernte sich, brach mit hartem Ton ab, und ich hörte es nicht mehr.

Ich sprang nicht auf, kroch auch nicht zurück, denn zu dem Sturz, der mir zgedacht war, passte kein weiteres Geräusch; da ich begriff, welcher Streich mir gespielt werden sollte, bewegte ich mich nicht einmal, damit sich bei meinem Gegner der Eindruck im erhofften Sinne festigte. Jedoch es schien geraten, einen Blick auf das mir bereitete Ruhelager zu werfen. Vorerst deutete nichts darauf hin, dass ich beobachtet würde, und so entzündete ich mit grösster Vorsicht ein Streichholz und sah eine viereckige Luke im Fussboden. Der Lichtschein

drang nicht bis unten, doch ich rief mir die Zeitspanne ins Gedächtnis, die zwischen meinem Anstossen an die Bücher und dem Dröhnen ihres Aufpralls lag, danach schätzte ich die Fallhöhe auf etwa zwölf Meter. Folglich musste der Fussboden der nächsttieferen Etage genau unter dem oberen Loch ebenfalls durchbrochen sein, so dass ein doppelt tiefer Schacht entstand. Ich war jemandem im Wege. Das begriff ich ohne weiteres, denn ich hatte sichere Beweise, nur war mir unbegreiflich, wie eine Frau, und wäre sie noch so leicht, die riesige Luke überfliegen konnte, an deren Rand keinerlei Geländer war; die Breite betrug immerhin sechs Arschin.

Nach einiger Zeit, als der erste Schreck des frischen Erlebnisses ein wenig verklungen war, kroch ich zurück bis dahin, wo von fern herandringendes Licht die Wände erkennen liess, und erhob mich. In die hellerleuchteten Weiten wagte ich mich nicht zurück. Aber ich war auch nicht imstande, die Szene zu verlassen, wo sich beinahe das Finale des fünften Aktes abgespielt hätte. Ich hatte an allzu ernste Dinge gerührt, um mich noch weiter zu wagen. Ohne recht zu wissen, was tun, tastete ich mich vorsichtig in umgekehrter Richtung vor, versteckte mich manchmal in Wandnischen, um zu prüfen, ob wirklich niemand da war. In einer solchen Nische befand sich ein Ausgussbecken; aus dem Hahn tropfte Wasser; daneben hing ein Handtuch mit feuchten Spuren von soeben abgetrockneten Händen. Das Handtuch *bewegte* sich noch; hier war jemand gegangen,

vielleicht zehn Schritte von mir entfernt, nur durch Zufall war er unbemerkt geblieben, wie auch ich für ihn. Ich sollte diese Örtlichkeiten lieber nicht noch mehr herausfordern. Ich stand starr vor Spannung angesichts des fast unter meinen Augen berührten Handtuchs, schliesslich trat ich zurück, immer noch mit angehaltenem Atem, und entdeckte zu meiner Erleichterung im Schatten der Nische eine schmale Seitentür, vor der Papier sich häufte. Es gelang mir, wenn auch mit Mühe, sie ein wenig aufzuziehen und mich hindurchzuzwängen. Ich verschwand in diesem Schlupfloch wie in der Wand und geriet in einen erleuchteten, stillen, menschenleeren Gang, sehr eng, mit einer Biegung in der Nähe, hinter die zu lugen ich nicht riskierte, und ich schmiegte mich an die wieder geschlossene Tür.

Nicht der geringste Laut, nicht der winzigste Sinneseindruck wäre mir in diesen Minuten entgangen – so sehr war ich innerlich geschärft und angespannt; ich war nur noch Gehör und Atem. Doch es schien, das Leben auf der Erde sei ausgestorben – solch eine Stille schlug mir entgegen im unbeweglichen Licht des weissen stummen Ganges. Offenbar war alles Lebendige von hier verschwunden oder hatte sich versteckt. Ich hielt es kaum noch aus, mit der Ungeduld der Verzweiflung verzehrte ich mich nach Lärm, welcher Art immer er sei, nur fort aus dem starren Licht, das mit seinem Schweigen mein Herz erstickte. Plötzlich erhoben sich Laute, mehr als genug zu meiner *Beruhigung* – wenn man „Ruhe im Sturm“ mit diesem



Wort bezeichnen darf -, eine Vielzahl Schritte drang von tief unten durch die Wand zu mir. Ich hörte Stimmen, Rufe. Zu diesen Geräuschen beginnenden undurchschaubaren lebhaften Treibens gesellte sich der Klang von Instrumenten, die gestimmt wurden: schrill sägte eine Geige; Violoncello, Flöte und Kontrabass intonierten einige Takte, die dann im Möbelrücken untergingen.

Mitten in der Nacht – ich wusste nicht, wie spät es war – und nach allem, was ich über der Luke schon durchgemacht hatte, musste dieses Leben, das sich da drei Etagen tiefer regte, für mich wie eine neue Bedrohung klingen. Wahrscheinlich hätte ich, unermüdlich weitergehend, aus diesem schier endlosen Haus einmal herausgefunden, jedoch nicht jetzt, da ich nicht wusste, was mich hinter der nächsten Tür erwarten mochte. Klarheit über meine Lage konnte ich nur gewinnen, wenn ich herausfand, was sich dort unten tat. Angespannt lauschend, schätzte ich den Abstand zwischen mir und den Geräuschen. Er war ziemlich gross, und seine Richtung verlief durch die gegenüberliegende Wand nach unten.

Ich stand so lange in meiner Türnische, bis ich mich zuletzt ermannte hinauszutreten; ich wollte sehen, ob nicht irgend etwas zu unternehmen wäre. Während ich mich behutsam voranstahl, bemerkte ich rechts von mir ein Loch in der Wand, nicht grösser als ein Guckfensterchen und verglast; es befand sich so hoch über meinem Kopf, dass ich es gerade noch berühren konnte. Nicht weit entfernt stand eine Trittleiter, wie sie

Maler beim Weissen von Decken verwenden. Mit aller gebotenen Vorsicht zog ich die Leiter heran – nur nicht poltern, nur nicht an die Wände stossen! – und stellte sie unterm Fensterchen auf. Zwar war die Glasscheibe auf beiden Seiten stark verschmutzt, doch ich wischte sie mit der Hand ab, so gut es ging, und konnte nun hindurchsehen, wenn auch immer noch wie durch einen Rauchsleier. Meine Vermutung, die mir während der akustischen Orientierung gekommen war, bestätigte sich: Ich blickte in jene zentrale Halle der Bank, wo ich abends gewesen war; allerdings konnte ich nicht bis nach unten sehen – das Fenster ging auf die Galerie. Dicht vor mir breitete sich die Stuckdecke; die Balustrade, auf dieser Seite direkt vor meinen Augen, versperrte den Blick in den Saal hinab, nur die Säulen der gegenüberliegenden Seite, weit entfernt, waren knapp zur Hälfte zu sehen. Auf der ganzen Galerie war keine Menschenseele zu entdecken, während unten, quälend in seiner Unsichtbarkeit, fröhliches Treiben herrschte. Ich hörte Lachen, Rufe, Stühlerücken, unverständliche Gesprächsfetzen, gleichmässiges Pendeln der Eingangstüren. Geschirr klapperte; Husten, Schnaufen, leichte und schwere Schritte, melodische spielerische Stimmen: ja, das war ein Bankett, ein Ball, eine Versammlung, ein Gelage, ein Jubiläum – was auch immer, jedenfalls nicht mehr die vorherige kalte und gewaltige Leere, wo das Echo im Staub lauerte. Die Lüster verströmten glitzernde Lichtmuster, und obwohl es in meiner Höhle auch hell war, lag der Abglanz des grelleren Saallichtes auf meiner Hand.

Ich war fast sicher, dass hierher niemand kommen würde, in diese Sackgasse, die eher zum Dachgeschoss gehörte als zur unteren Magistrale des Gebäudes, und so wagte ich, die Fensterscheibe zu entfernen. Der Rahmen, von zwei krummen Nägeln gehalten, wackelte ein wenig. Ich bog die Nägel zurück und nahm die Scheibe heraus. Sofort schlug mir Lärm entgegen, wie Wind ins Gesicht. Während ich mich mühte, Deutlicheres herauszuhören, ertönte leichte Musik, allerdings seltsam leise, ohne sich voll entfalten zu können oder zu wollen. Als hätte es jemand so befohlen, spielte das Orchester gedämpft. Trotzdem wurden die Stimmen lauter, sie strengten sich naturgemäss an und drangen bis zu meinem Schlupfwinkel als äussere Hülle dessen, was sie bedeuteten. Soviel ich verstehen konnte, kreiste das Interesse der verschiedenen Gruppen in der Halle um zwielichtige Geschäfte, wenngleich ich zwischen den einzelnen Gesprächen keinen Zusammenhang erkennen konnte. Manche Sätze klangen wie Gewieher, andere wie grausames Kreischen; wichtigtuerisches Händlerlachen vermischte sich mit Gezischel. Die Stimmen der Frauen hatten ein angespanntes dunkles Timbre und verfielen zuweilen in verführerische Koketterie, in lasterhafte Kameliendamen-Intonation. Hin und wieder gab jemandes Frohlocken dem Gespräch eine neue Wendung, Preise von Gold und Edelsteinen wurden genannt; manche Worte liessen mich schaudern, weil sie auf Mord oder andere Verbrechen ebenso entschiedenen Charakters

hindeuteten. Gefängnisjargon, die Schamlosigkeit der nächtlichen Strasse, schillerndes Intrigantengeschwätz und die wortreiche Lebhaftigkeit von Leuten, die nervös um sich blicken – dies alles verschmolz mit den Klängen eines anderen Orchesters, dem das erste zart und verspielt erwiderte.

Eine Pause trat ein; fern dort unten in der Tiefe gingen einige Türen, es schienen neue Personen hereinzukommen. Das bestätigte sich sogleich, indem triumphierende Rufe laut wurden. Nach undeutlichem Wortwechsel erschollen Ankündigungen und die Aufforderung zum Zuhören. Währenddessen war dort schon eine Rede im Gange, sie bahnte sich gemächlich ihren Weg, wie ein Käfer durch Nadelmulm.

„Gruss dem Erlöser!“ brüllte der Chor. „Tod dem Rattenfänger!“

„Tod!“ echoten dumpf die Frauenstimmen.

Das Geheul hallte lange nach und verebbte. Obwohl ich von allem, was ich hörte, auf schreckliche Weise gefesselt war, drehte ich mich in diesem Moment um, als hätte mich jemand von hinten angeblickt aber hinter mir stand niemand, und ich seufzte nur tief. Noch blieb mir Zeit zu überlegen, wie ich mich verbergen könnte: Hinter der Gangbiegung kamen zwei, ohne etwas von meiner Anwesenheit zu ahnen. Sie blieben stehen. Ihre Schatten fielen quer über mein Versteck, doch so genau ich hinsah, ich erkannte nur einen dunklen Fleck. Sie redeten mit der Sicherheit von Menschen, die sich unbelauscht fühlen. Offenbar setzten sie ein Gespräch fort. Auf dem Weg hierher waren sie auf eine Frage zu

sprechen gekommen, die ich nicht kannte, und jetzt war die Antwort fällig. Wort für Wort prägte sich mir die düstere, unerbittliche Prophezeiung ein:

„Er wird sterben“, sagte der eine Unbekannte, „aber nicht gleich. Hier die Adresse: Fünfte Linie, Nummer siebenundneunzig, Wohnung elf. Mit ihm auch seine Tochter. Das wird das grosse Werk des Befreiers sein. Der Befreier ist von weit her gekommen. Sein Weg ist mühselig, und er wird in vielen Städten erwartet. Heute nacht muss alles erledigt sein. Du geh und sondiere den freien Gang. Wenn dem Befreier keine Gefahr droht, stirbt der Rattenfänger, und wir werden seine erloschenen Augen sehen!“

## 8

Ich lauschte dieser gehässigen Tirade und berührte mit einem Fuss schon den Boden, denn kaum hatte ich genau dieselbe Adresse vernommen, die das Mädchen mir genannt hatte, dessen Namen ich immer noch nicht wusste, da trieb es mich blindlings hinab – zu fliehen, mich zu verbergen und in Windeseile Nachricht in die Fünfte Linie zu bringen. Freilich konnte ich den Ziffern und der Benennung der Strasse, selbst bei vernünftigster Erwägung, nicht entnehmen, ob es in der Wohnung noch eine andere Familie gab, doch mir genügte, dass ich an *sie* dachte und das sie dort war. In meinem aufgestörten Zustand, mit verzweifelter Hast wie bei einer Feuersbrunst, trat ich beim letzten Schritt nach unten fehl: Die Leiter rutschte krachend weg,

meine Anwesenheit wurde offenbar, und ich verhielt mich erst einmal still wie ein herabgefallener Sack. Das Licht erlosch augenblicklich; die Musik verstummte augenblicklich, und ein zorniger Schrei traf mich, als ich blind durch den engen Raum rannte und, ohne es zu wissen wie, mit der Brust gegen jene Tür prallte, durch die ich hereingekommen war. Mit ungeahnter Kraft schob ich mit einem Ruck das davorliegende Gerümpel weg und huschte in den Gang unseligen Angedenkens, den Gang mit der Fallluke! Gerettet! Erste trübe Morgendämmerung kam auf und liess mich die Türen erkennen; ich konnte laufen, so lange mein Atem reichte. Doch instinktiv suchte ich den Ausgang nicht nach unten, sondern nach oben, jeweils mit einem Sprung kurze Treppen und leere Durchgänge nehmend. Manchmal drehte ich mich im Kreise, hielt schon durchlaufende Türen für neue und rannte in Sackgassen. Das war schrecklich, wie ein Albtraum, zumal ich verfolgt wurde – von hinten und von vorn hörte ich eiliges Getrappel, ein Geräusch, das mich psychisch lähmte und dem ich nicht entrinnen konnte. Es klang unregelmässig, wie Strassenlärm, manchmal so nah, dass ich hinter eine Tür schlüpfte, manchmal folgte es mir gleichmässig, als wolle es sich jede Sekunde über mich stürzen. Meine Kräfte liessen nach, auch stumpfte ich ab durch die Angst und das ununterbrochene Dröhnen der Dielen. Doch nun war ich schon im Mansardengeschoss. Die letzte Treppe, die ich entdeckte, führte zu einem quadratischen Loch in der Decke. Ich kletterte hoch mit dem Gefühl, einen Stoss

in den Rücken zu erhalten – so schnell raste es von allen Seiten auf mich zu. Im schwülen Dunkel einer Bodenkammer fand ich mich wieder und warf sofort alles auf die Luke, was ringsum weisslich schimmerte. Es war ein Haufen Fensterrahmen, den nur die Kraft der Verzweiflung im ersten Ansturm bewegen konnte. Sie lagen, undurchdringliches Dickicht, kreuz und quer und ineinander verhakt. Nachdem das geschafft war, lief ich zum Bodenfenster hinüber, durch das graues Licht auf Fässer und Bretter fiel. Der Weg war voller Hindernisse wie im Wald. Ich musste über Balken, Kisten, Mauerkanten aus Ziegeln klettern, zwischen Gruben und Rohren balancieren. Endlich erreichte ich das Fenster. Die frische Weite draussen atmete Ruhe und Schlaf. Über den fernen Dächern stand ein schattiger rosa Schimmer; aus den Schornsteinen quoll kein Rauch, auch Fussgänger waren nicht zu hören. Ich stieg hinaus und kroch zur Dachrinne. Das Fallrohr wackelte; als ich abzustiegen begann, krachte es in den Fugen; auf halber Höhe war das kalte Blech nass vom Tau, ich konnte mich kaum halten und glitt verkrampft hinunter. Endlich ertasteten meine Füsse das Trottoir. Ich wollte schnell zum Fluss und fürchtete, die Brücke könnte aufgezogen sein; deshalb verschnaufte ich nur kurz und rannte los.

## 9

Kaum war ich um die erste Ecke gebogen, da musste ich schon wieder stehen bleiben, denn vor mir stand ein

hübscher Junge von etwa sieben Jahren, der weinte, sein Gesicht war ganz blass unter den Tränen; er schluchzte und rieb sich mit den Fäustchen die Augen. Mitleidig, wie es für jeden Menschen bei solcher Begegnung natürlich ist, beugte ich mich zu ihm hinab und fragte: „Wo kommst du denn her, Junge? Haben sie dich im Stich gelassen? Wie bist du hierhergeraten?“

Er schwieg, schluchzte nur, dabei sah er mich von unten herauf an, und sein Zustand jammerte mich. Ringsum war es menschenleer. Sein magerer Körper zitterte, die Füße waren nackt und schmutzig. Sosehr es mich auch zu dem Ort zog, dem Gefahr drohte, so konnte ich doch das Kind nicht seinem Schicksal überlassen, zumal es aus Furcht oder Erschöpfung kein Wort sagte, bei jeder meiner Fragen zitternd wie bei einer Drohung. Ich strich ihm übers Haar und blickte ihm in die Augen, in denen Tränen standen, aber ich bekam nichts heraus: Er liess nur den Kopf hängen und weinte. Ich entschloss mich, irgendwo anzuklopfen und um Aufnahme für das Kind zu bitten. „Freundchen“, sagte ich, „warte hier, ich komme gleich wieder, dann suchen wir deine nichtsnutzige Mama.“ Doch zu meinem Erstaunen klammerte sich der Junge an meine Hand und liess sie nicht los. In seiner Heftigkeit lag etwas Erbärmliches und zugleich Wildes. Er liess sich sogar übers Trottoir ziehen und kniff vor Anstrengung die Augen zusammen, als ich, einem plötzlichen Verdacht folgend, meine Hand wegreißen wollte. Sein hübsches Gesicht war ganz verzerrt und verkniffen. „He du!“ rief ich und suchte mich zu befreien. „Lass los!“



Ich stiess ihn fort. Immer noch schweigend, aber schon nicht mehr weinend, sah er mich aus grossen schwarzen Augen unverwandt an; dann stand er auf, lachte und ging so schnell weg, dass ich verblüfft zusammenfuhr. „Wer bist du?“ rief ich drohend. Er kicherte, beschleunigte den Schritt und verschwand um eine Strassenecke, ich aber blickte ihm noch eine Zeitlang nach wie betäubt, dann raffte ich mich zusammen und rannte los wie jemand, der einer Strassenbahn nachläuft. Die Luft wurde mir knapp. Zweimal musste ich stehen bleiben, dann schritt ich wieder aus, so schnell ich konnte, kam erneut ins Rennen, musste nochmals verschnaufen und strebte weiter in verzweifelt scharfem Schritt, fast Lauf.

Ich war bereits auf dem Konnogwardejski-Boulevard, als mich ein junges Mädchen überholte, das streifte mich mit einem flüchtigen Blick, in dem angestregtes Sich-Erinnern lag. Sie wollte weitergehen, doch mit einem inneren Ruck, der Rettung verhiess, hatte ich sie sofort erkannt. Ich rief sie an, und gleichzeitig erklang ein leiser Ausruf von ihr, worauf sie mit einem Ausdruck liebreizenden Unmuts stehenblieb.

„Ach, Sie sind das!“ sagte sie. „Dass ich Sie nicht gleich erkannt habe! Ich wäre vorbeigegangen, wenn ich nicht gespürt hätte, wie Sie zusammenfuhren. Wie erschöpft Sie sind, wie blass!“

Grosse Verwirrung, aber auch riesengrosse Ruhe überkam mich. Ich blickte in das Gesicht, das ich so lange entbehrt hatte, und glaubte an die verwickelte Bedeutsamkeit des Zufalls, zugleich fühlte ich mich wie

vom Blitz getroffen. Ich war völlig aus dem Konzept geraten: Sie selbst hielt mich auf in meinem Streben zu ihr, und das auf der letzten Wegstrecke, die die Fantasie, welche uns immer voraus ist, mir schon vorgegaukelt hatte, und ich hatte das Gefühl, in den Abgrund zu stürzen – lieber wäre mir gewesen, ich hätte *dorthin* gehen können, zu ihr.

„Hören Sie“, sagte ich, ohne den Blick von ihren zutraulichen Augen zu lösen, „ich will schnell zu Ihnen. Noch ist es nicht zu spät...“

Sie unterbrach mich, indem sie mich am Ärmel fasste und zur Seite führte.

„Jetzt ist es zu früh“, sagte sie vieldeutig, „oder zu spät, wie immer Sie wollen. Es ist hell, aber noch Nacht. Kommen Sie am Abend zu mir, hören Sie? Dann erkläre ich Ihnen alles. Ich habe viel über unsere Beziehung nachgedacht. Sie sollen wissen: Ich liebe Sie.“

Was in diesem Moment geschah, war wie das Stehenbleiben einer Uhr. Meine seelische Verbindung zu ihr riss ab. Sie hätte nicht so sprechen können, sprechen dürfen. Seufzend gab ich die kleine kühle Hand frei, die die meine presste, und trat zurück. Sie sah mich an, und ihr Gesicht spiegelte nervöse Ungeduld. Das verzerrte ihre Züge – die Zärtlichkeit wich stumpfem Ausdruck, der Blick wurde stechend kalt -, und ich selbst, schrecklich lachend, drohte ihr mit dem Finger.

„Nein, du täuscht mich nicht“, sagte ich, „sie ist dort. Sie schläft jetzt, und ich werde sie wecken. Hinweg, Scheusal, wer immer du bist!“

Sie schlug schnell ihr Tuch vors Gesicht, und das war das letzte, was ich aus zwei Schritt Entfernung noch wahrnahm. Dann sah ich nur noch schmale Durchblicke zwischen Bäumen, glaubte dahinter manchmal eine laufende weibliche Gestalt zu sehen; dabei merkte ich, dass ich selbst schon wieder aus Leibeskräften lief. Schon war die Uhr auf dem Platz zu sehen. Auf der Brücke die Schlagbäume. Drüben, an der gegenüberliegenden Ufermauer, qualmte ein schwarzer Schleppkahn mit einer Schute am straffgespannten Tau. Ich übersprang den Schlagbaum und bezwang die Brücke im letzten Moment, als der bewegliche Teil schon einen Spalt freigab und die Strassenbahnschienen trennte. Die Wächter begleiteten meinen Sprung mit Schimpfen und Schreien, doch ich warf nur einen kurzen Blick auf das glitzernde Wasser unterm Spalt und war schon weit weg. Ich rannte, bis ich das Tor erreichte.

## 10

Von diesem Moment an – oder, genauer gesagt: wenig später – konnte ich den flüchtigen und verworrenen Gang der Handlung rückerinnernd wieder teilweise rekonstruieren. Als erstes sah ich das junge Mädchen; sie stand an der Tür und lauschte, eine Hand mir entgegengestreckt, wie es üblich ist, wenn man

jemanden bittet oder schweigend auffordert, still sitzen zu bleiben. Sie trug einen Sommermantel, ihr Gesicht zeigte Unruhe und Kummer. Bevor ich hier erschienen war, hatte sie geschlafen. Das wusste ich genau, doch die näheren Umstände meines Erscheinens entglitten mir, wie Wasser durch die Finger rinnt, sobald ich bewusste Anstrengungen unternahm, alles in Zusammenhang zu bringen. Ich fügte mich ihrer von Besorgnis diktierten Geste und blieb weiterhin unbeweglich sitzen, voll Spannung, worauf dieses Lauschen hinauslaufen würde. Gern wollte ich den Sinn all dessen begreifen, doch vergeblich. Es fehlte nicht viel, und ich hätte mich aufgerafft und meine Schwäche bezwungen, ich wollte fragen, was jetzt in diesem grossen Zimmer vorging – doch da, als hätte sie meine Bewegung vorausgeahnt, wandte das Mädchen den Kopf zu mir, runzelte die Stirn und drohte mir mit dem Finger. Auf einmal fiel mir ein, dass sie Susi hiess, dass jemand sie so genannt hatte, der hinausgegangen war mit den Worten: „Es muss vollkommene Stille herrschen.“ Schief ich, oder war ich nur durcheinander? Während ich dieser Frage nachging, glitt mein Blick unbewusst nach unten, und ich sah, dass mein Mantelschoss zerrissen war. Er war aber heil gewesen, als ich hierhereilte. Meine Verwirrung ging in Erstaunen über. Auf einmal geriet alles ins Wanken und rückte mit einem Schlag fort, so das Hell und Dunkel ineinander verschwammen; das Blut schoss mir zu Kopfe; ein ohrenbetäubender Knall schlug wie ein Schuss an mein Ohr, danach ein Schrei. „Halt!“ rief

draussen jemand auf deutsch. Ich sprang auf und rang nach Luft. Zur Tür herein kam ein Mann in grauem Kittel, er hielt dem zurückweichenden Mädchen ein kleines Brett hin, daran hing, von einem Drahtbogen gefangen und in der Mitte zerquetscht, eine riesige schwarze Ratte. Ihre Zähne waren gefletscht, ihr Schwanz baumelte herab.

Endlich, durch Knall und Schrei aus einem wirklich grauenhaften Zustand befreit, überbrückte mein Gedächtnis den dunklen Abgrund. Auf einmal erfasste und erinnerte ich vieles.

Ich konnte wieder fühlen. Die Kette der Anstrengungen zurückverfolgend, wandte sich mein innerer Blick dem Beginn der Szene zu. Mir fiel ein, wie ich übers Tor gestiegen war und in der dritten Etage geläutet hatte. Doch das Gespräch hinter der Tür – ein langes, erregtes Gespräch, bei dem eine Frauen- und eine Männerstimme stritten, ob ich einzulassen sei – hatte ich restlos vergessen. Es liess sich erst später rekonstruieren.

All diese Einzelheiten, die noch nicht gänzlich zusammenpassten, erstanden vor mir so schnell, wie man einen Blick aus dem Fenster wirft. Der alte Mann, der die Rattenfalle hereingebracht hatte, trug dichtes weisses Haar, gleichmässig rund geschnitten und eng am Kopf anliegend, wie ein Eichelhütchen. Seine spitze Nase, der bartlose schmale Mund mit dem sensiblen, eigenwilligen Ausdruck, die scharfblickenden hellen Augen und die weisshaarigen Koteletten auf dem rosigen Gesicht, das über blauem Schaltuch in ein

vorstehendes Kinn auslief – dies alles war durchaus etwas für einen Porträtisten, der markante Linien liebte.

Er sprach:

„Hier sehen Sie die sogenannte schwarze Guinea-Ratte. Ihr Biss ist sehr gefährlich. Er lässt den Gebissenen lebendigen Leibes langsam verwesen, verwandelt ihn in eine Anhäufung von Geschwüren und Abszessen. Diese Art Nagetier kommt in Europa selten vor, es wird zuweilen durch die Schifffahrt eingeschleppt. Der freie Gang, von dem Sie nachts gehört haben, ist ein künstlicher Schlupfweg, den ich für Versuche mit Fallen verschiedenster Systeme neben der Küche angelegt habe. Die letzten beiden Tage war dieser Gang tatsächlich frei, denn mich nahm die Lektüre eines Buches ganz in Anspruch – „Die Schatzkammer des Rattenkönigs“ von Ert Ertrus. Das Buch ist eine ausgesprochene Rarität, es erschien in Deutschland vor vierhundert Jahren. Der Autor wurde in Bremen als Ketzer verbrannt. Was Sie erzählt haben...“

Folglich musste ich schon alles berichtet haben, weswegen ich hergekommen war. Aber ich hegte noch Zweifel. Ich fragte:

„Haben Sie Massnahmen ergriffen? Wissen Sie, welcher Art die Gefahr ist, da ich sie doch nicht ganz begreife?“

„Massnahmen?“ sagte Susi. „Von was für Massnahmen sprechen Sie?“

„Die Gefahr...“, begann der Mann, doch nach einem kurzen Blick auf seine Tochter brach er ab. „Ich weiss nicht recht.“

Eine kleine Verlegenheitspause trat ein. Wir alle drei wechselten abwartende Blicke.

„Ich meine“, begann ich unsicher, „ich meine, Sie müssen auf der Hut sein. Das habe ich wohl schon gesagt, aber, verzeihen Sie, ich weiss nicht ganz, was ich gesagt habe. Wie mir scheint, habe ich in einer tiefen Ohnmacht gelegen.“

Das Mädchen sah den Vater an, dann mich und lächelte zweifelnd: Wie ist so etwas möglich?

„Er ist müde, Susi“, sagte der Mann. „Ich weiss, was Schlaflosigkeit bedeutet. Es ist alles gesagt worden, und Massnahmen wurden ergriffen.“ Mit dem zufriedenen Blick eines Jägers legte er die Falle zu meinen Füßen nieder. „Wenn ich diese Ratte mit dem Wort >Befreier< bezeichne, werden Sie schon einiges wissen.“

„Das ist ein Scherz“, widersprach ich, „und zwar ein Scherz, der zum Beruf des Rattenfängers passt.“

Während ich so sprach, fiel mir das kleine Schild ein, das unter der Türklingel hing. Darauf stand:

## RATTENFÄNGER

Vertilgung von Ratten und Mäusen

O. Jensen

Telefon 1-08-01

Ich hatte es am Eingang gesehen.

„Sie scherzen, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass dieser >Befreier< Ihnen soviel Unannehmlichkeiten bereitet hat.“

„Er scherzt nicht“, sagte Susi. „Er weiss.“

Ich verglich die beiden Blicke, die ich im Moment nur mit einem verständnislosen Lächeln erwidern konnte – ein jugendlicher Blick voll aufrichtiger Überzeugung und ein Blick aus alten, aber klaren Augen, in denen Zweifel stand, ob das Gespräch in der begonnenen Weise fortzusetzen sei.

„Möge Ihnen, statt meiner, Ert Ertus etwas über diese Dinge sagen.“

Der Rattenfänger ging hinaus und holte ein altes Buch mit Ledereinband und rotem Schnitt.

„Hier ist eine Stelle, über die Sie sich amüsieren oder nachsinnen können, wie es Ihnen beliebt: >...Dieses heimtückische und finstere Lebewesen verfügt über menschliche Geisteskräfte. Es beherrscht auch die Geheimnisse der Unterwelt, wo es sich verbirgt. Es steht in seiner Macht, sein Aussehen zu verändern, in menschlicher Gestalt aufzutreten, mit Armen und Beinen, in menschlicher Kleidung, mit Gesicht, Augen und Bewegungen, die denen des Menschen ähneln, ihm sogar in nichts nachstehen – als sein vollkommenes, wenn auch nicht echtes Ebenbild. Die Ratten können auch unheilbare Krankheiten verursachen, mit Mitteln, die nur ihnen zur Verfügung stehen. Begünstigt werden sie von Seuchen, Hunger, Krieg, Überschwemmungen und Invasion. Dann rotten sie sich zusammen im Zeichen geheimnisvoller Verwandlungen, sie handeln



wie Menschen, und man spricht mit ihnen, ohne zu wissen, wen man vor sich hat. Sie stehlen, und sie verkaufen mit Gewinn, der ehrlich arbeitenden Leuten unvorstellbar ist, auch blenden sie durch schöne Kleider sowie liebliche Reden. Sie morden und brennen, betrügen und spionieren; sie umgeben sich mit Prunk, essen und trinken reichlich und haben alles im Überfluss. Gold und Silber sind ihre liebste Beute, desgleichen Edelsteine, die in unterirdischen Schatzkammern aufbewahrt werden.< Doch genug zitiert“, sagte der Rattenfänger. „Sie können sich natürlich denken, warum ich gerade diese Stelle angeführt habe. *Sie waren von Ratten umgeben.*“

Doch ich hatte bereits begriffen. In gewissen Fällen ziehen wir vor zu schweigen, damit ein schwankender Eindruck, von anderen Überlegungen bedroht, sich fest einnisten kann. Inzwischen begannen im stärker werdenden Licht, das durchs Fenster fiel, die Möbelüberzüge zu leuchten, und die ersten Stimmen der Strasse waren deutlich zu hören, wie im Zimmer. Ich versank abermals ins Nichts. Des Mädchens und ihres Vaters Gesicht entfernten sich, verschwammen zu einer trüben Vision hinter durchsichtigem Nebelschleier. „Susi, was ist mit ihm?“ hörte ich eine laute Stimme. Das Mädchen kam herbei, es befand sich jetzt ganz in meiner Nähe, doch wo genau, konnte ich nicht sehen, denn ich war nicht imstande, den Kopf zu wenden. Plötzlich empfand meine Stirn die Wärme einer aufgelegten weiblichen Hand, während alles andere ringsum mit verzerrten Umrissen in einer chaotischen

Gefühlslawine unterging. Ein wüster tiefer Traum trug mich hinweg. Ich hörte noch ihre Stimme: „Er schläft“, Worte mit denen ich nach dreissig nichtexistenten Stunden wieder erwachte. Man hatte mich ins enge Nachbarzimmer auf ein richtiges Bett getragen, und später erfuhr ich, ich sei „Für einen Mann sehr leicht“. Man hatte Erbarmen mit mir: Ein Zimmer der Nebenwohnung stand mir vom selben Tag an voll zur Verfügung. Das Weitere soll hier nicht mehr berücksichtigt werden. Jedoch von mir hängt ab, dass es so wird wie in dem Augenblick, da ich die warme Hand auf meinem Kopfe spürte. Ich muss Vertrauen erwerben...

Und nun – kein Wort mehr darüber.

1924

---

---

*Diese PDF-Datei, wurde von mir manuell und mit Änderungen;  
erzeugt - unter Vorlage eines Textes aus dem Band: „Der  
Rattenfänger“ -  
Verlag Volk und Welt, Berlin 1984.*

*Ingo Grinowski*



© 2012 INGRIN LYRICS®